Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 18 (Abgeschlossen am 11. 12. 1937) 20. 12. 1937

Mitteilungen des Feldherrn

Anläßlich meiner schweren Erkrankung sind mir aus In- und Ausland eine Fülle der Beweise warmer Anteilnahme zugegangen, wofür ich hiermit herzlich danke.

Der Presseveröffentlichung vom 7. 12. 37 über den Besuch des Führers und Reichskanzlers an meinem Krankenlager füge ich noch hinzu, daß ich dem Führer und Reichskanzler meine Freude und meinen aufrichtigen Dank für seinen Besuch ausgesprochen habe und dem Herrn Generalfeldmarschall von Blomberg für die durch den Führer und Reichskanzler mir übermittelten Grüße und Wünsche herzlich dankte.

Desgleichen habe ich meinem Obersten Kriegsherrn im Weltkriege Kaiser Wilhelm und Kronprinz Wilhelm für ihre warmen Worte herzlicher Anteilnahme durch meine Frau, im Geiste der früheren Beziehungen, aufrichtigen Dank senden lassen.

Führenden Staatsmännern und Führern der Wehrmacht, die mir ihre Wünsche sandten, ist durch Herrn von Unruh mein Dank ausgesprochen worden.

Die große Zahl meiner treuen Anhänger wissen auch ohne eine besondere Antwort, wie warm ich wünsche, daß ihre persönliche Anteilnahme ihnen zur Kraft zum Wirken für unsere Weltanschauung werde.

München, den 10. 12. 37.

Ludendorff.

Können wir Weihenacht feiern?

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Wir kennen vier tiefernste Weihnachtfeiern während des Weltkrieges. Wie oft stellten wir damals die Frage:

Können wir feiern, während draußen der grausame Krieg die lebfrischen Volksgeschwister tötet, sie verletzt oder für das ganze Leben verstümmelt? Können wir im trauten Heime feiern, wenn draußen im Winterunwetter Tausende tagtäglich, den Tod im Auge, für uns im Schlamm der Schützengräben wachen und wehren, wenn sich in den Krankenlagern hinter der Front und den Krankenhäusern der Heimat Tausende in Schmerzen winden, die für ihr Volk und ihre Heimat Übermenschliches geleistet haben?

Können wir feiern, wenn die Lage des Deutschen Volkes gegen eine Übermacht von Feinden trotz allen unerhörten Siegen immer ernster und ernster wird, weil das in der Heimat darbende Volk, von geheimen Volksfeinden aufgewühlt und mit dreisten Lügen betört wird, die Waffen zur Freude der Feinde niederzulegen?

Damals antworteten die einen: Ja, wir müssen sogar einmal wieder feiern; einmal von der grausamen Wirklichkeit wegdenken, einmal wieder harmlos froh sein, wie in früheren Tagen. Und sie waren voll Eifer dabei, das Weihnachtfest sogar ausgelassener denn je im Vergessen der Grauen des Krieges, in Ablenkung von den Sorgen der Zukunft zu feiern, und glaubten wohl gar, sich mit solchem Tun zu stärken.

Die anderen aber feierten unser Deutsches Fest der Wintersonnenwende, unsere Weihnacht als Christfest. Sie jubelten in Glückseligkeit, daß das jüdische Volk ihnen durch den Gottessohn Jesus von Nazareth erst die Lehre der Menschenliebe und überdies Erlösung von vermeintlichen Höllenqualen nach dem Tode gebracht habe. Sie bemühten sich, umzingelt von hassenden, waffenstarrenden Feinden, eben diese Feinde dennoch zu „lieben", weil sie ja auch Christen seien, und nur jene noch zu hassen, die nicht an Jesum glauben. Ihre Feier war ernster und innerlicher vielleicht als die jener anderen, die ich nannte. Aber auch sie lenkte die Feiernden gründlich ab von der Volksnot. Sie pilgerten nach Bethlehem, der jüdischen Stadt Davids, just zu der Zeit, da dies jüdische Volk und die Caesaren der christlichen Kirche unser eigenes Volk gänzlich zu vernichten hofften.

Dann gab es auch viele Deutsche, die weder wie die ersten noch wie die zweiten Weihnachten des Weltkrieges begingen. Sie konnten nicht mehr feiern, zu schwer traf sie der Gram um die Toten. Sie haderten wohl auch mit dem Schicksal, das gerade ihnen das Schwere gebracht, sie ahnten, daß dieser Krieg ein teuflisches Machwerk der Volksfeinde war, das verbitterte sie. Nur noch Ingrimm lebte in ihnen, das Feiern war ihnen wie das Leben vergällt für immer.

Es gab aber auch endlich Deutsche, die begingen die Weihnachten des Weltkrieges mit einer Innigkeit und Tiefe wie noch nie zuvor im Leben. Der Weltkrieg hatte ihnen das Christfest zum Julfest gemacht, zur Weihenacht der Ahnen.

Sie waren erst durch ihn wieder mit ihrem Volke voll verwoben. Alle Entwurzelung aus dem Volke war an dem feierlichen Tage überwunden, an dem sie ihr Leben für ihr Volk hintrugen in die Grauen eines Krieges unserer Zeit. Draußen aber an der Front hatten sie dann mit all dem unerwartet Furchtbaren und auch Enttäuschenden doch so Gewaltiges an Heldentaten für ihr Volk erlebt, daß sie tief erschüttert vor solcher Allgewalt des Heldentums und der Volksliebe standen. Wie blühte dieses göttliche Fühlen, diese Hingabe für das Volk in unendlicher Schönheit, wie erhob es selbstische und enge Seelen über sich hinaus in das Erhabene. Und gerade weil diese Helden sich selbst nicht priesen, oder sich gar für Erlöser der Menschen hielten, weil sie ihr Tun schlicht ihre Pflicht nannten und Übermenschliches wie eine Selbstverständlichkeit leisteten, war das Erlebte noch ergreifender. Alle die, die das wachen Auges miterlebten und erlebten, glaubten nun erst zu wissen, was wir in der Weihenacht, dem Feste der Menschenliebe, feiern, und gar viele feierten draußen an der Front, dicht an den Toren des Todes das erhebendste Weihnachtfest ihres Lebens.

Auch den andern, die solches alles nur aus der Ferne aber mit ganzer Seele miterlebten und nur in der Heimat Volkspflicht vollbringen durften, erging es ganz ähnlich. Nie im Leben hatten sie so tief bewegt die Weihnacht gefeiert wie in den Jahren, in denen ihnen der Sang der blumengeschmückten Krieger in den Ohren nachklang, die hinaus für sie und die Heimat zu den größten und schwersten aller Kriege dieser Erde zogen. Auch in ihnen war das Volksbewußtsein bei Kriegsbeginn stark erwacht und hatte die Spuren der Christenlehren aus der Seele gewischt. Auch sie pilgerten nicht mehr nach Bethlehem, der jüdischen Stadt, ein anderes Vorbild der Menschenliebe und Hingabe für das Volk hatte ihre Seele ergriffen, und sie feierten im Weltkriege die erste Deutsche Weihenacht als Heimgekehrte zu ihrem Volke.

Und heute?

Heute herrscht Friede, aber nicht mehr jene Friedhofruhe eines entwaffneten, durch den Versailler Schandpakt geschändeten Volkes, in der wir, so lange sie währte, bei Millionen Deutschen wieder die scheue Frage vor dem Feste der Wintersonnenwende auftauchen sahen: können wir feiern trotz allem Elend, trotz aller Schmach?

Wehrhaft und dank den unsterblichen Leistungen unseres Volkes, darum auch sofort gefürchtet, steht das Deutsche Volk vor der Welt da. Sein Deutsches Land ist bis zu den Grenzen hin wieder von seinen Truppen geschützt. Ein großer Sieg ward im Frieden errungen. Der Vertrag von Versailles ward kraftvoll vernichtet. Ein Bündnis mit dem Deutschen Volk wird heute schon von anderen Völkern erstrebt. So dürfte es scheinen, als sei nun des Volkes Willen, jene scheue Frage: können wir feiern heute, nicht mehr zu stellen. Aber alle die, die der Enthüllungen der gewaltgierigen Pläne der überstaatlichen Priesterkasten und ihrer grauenvollen Wege der seelischen Unterwühlung, Verwirrung, Verängstigung, ja der schwersten Seelenschädigungen, schon an Kindern geübt, gedenken, wissen, daß der schwerste Lebenskampf des Volkes um seine Befreiung von diesen Todfeinden eines machtvollen völkischen Deutschlands erst

eben beginnt und daß zu Sorgen, ernstesten Sorgen ernstester Anlaß ist - sehen wir doch allerorts unter denen, die sich vom Christentum befreien, den Occultwahn Wurzel fassen und verfolgen wir doch mit Sorge den ungeheuren Machtzuwachs, den die asiatische Priesterkaste des Pantschen Lama in aller Welt zu verzeichnen hat, während die aufgelösten Geheimorden der Juden und das Priesterheer der christlichen Priesterkasten nach wie vor ihres unheilvollen Amtes bewußt oder unbewußt walten. So wäre die scheue Frage denn trotz dem großen Siege über den Versailler Vertrag und anderen großen Erfolgen wohl zu stellen!

Aber sie wird nun im Verkennen des Sinnes der Feier selbst aufgeworfen. Wer da glaubt, man könne unser hoffnungreichstes Fest, das Fest der Wintersonnenwende, das seine Zuversicht auf der wankellosen Gesetzmäßigkeit des Alls aufbaut und seine Seelentiefe durch das Feiern der göttlich gerichteten Menschenliebe erfährt, nicht feiern, weil sie die seelische Todesgefahr der Priesterkasten für unser Volk und alle Völker erkannt haben, so wissen sie überhaupt noch nicht, welche Art des Feierns leidreiches Leben lehren kann.

Feiern der Erwachsenen heißt nicht unbeschwert fröhlich sein wie die Kinder im Vergessen einer unendlichen Fülle des Leids, der Not und der Sorge. Aber dennoch ist das Feiern der Erwachsenen nicht etwa ärmer als das der Kinder, nein reicher und tiefer nur. Das Leben stimmte in den Seelen der Erwachsenen seit Jahren schon die vielgestaltigsten Weisen an, und hohe Kunst der Menschenseele ist es, aus all diesen Klängen einen wunderbaren harmonischen Akkord zu schaffen. Durch die Art der Antwort der Menschenseele auf des Lebens unterschiedlichste Weisen werden sie zu diesem wunderbaren Zusammenklingen umgestaltet. Jedwede Seele, die diese Kunst erwarb, möchte keinen einzigen der Klänge des Lebens missen, weder in den Tagen der Arbeit und des Kampfes, noch in den Tagen ihrer Feier. Auch auf den Friedhöfen der Seele, auf denen sie nicht Menschen, sondern erloschene Hoffnungen begräbt, klingen ihr zwar gar schmerzliche, aber dennoch auch unendlich schöne Weisen entgegen. Nie möchte sie sich von ihnen „ablenken" lassen, sie auf Stunden wegleugnen, um feiern zu können.

Ja, fürwahr am innerlichsten und reichsten feiert der Mensch die großen Festtage seines Volkes, der die Kraft gewann, allen Kummer, alle Sorge für die Nächsten und sein Volk, ganz wie das Gedenken an den Tod, mit hineinzunehmen in die Feierstunden und Feiertage seines Lebens und in ihrer Gegenwart des Lebens Schönheit und Reichtum voll zu bejahen. Sorge, Schmerz und Not werden dann wohl staunende Zeugen freudvoller Feier, die keiner „Ablenkung" und keiner Umfälschungen, keiner Beschönigungen bedarf! Wie in den seelentiefen reichen Musikwerken, die gottwache Menschen schufen, tiefes Weh und innige Freude einander grüßen und gerade hierdurch den wechselnden Weisen des Lebens Gestalt verliehen ist, so steht auch in der Seele dessen, der wahrhaft zu feiern vermag, alles Weh, alles Glück des eigenen Lebens, des Volkes und aller Menschen nebeneinander, keines überschattet oder verdrängt das andere.

So können auch wir diese Weihenacht trotz der noch drohenden Seelennot und -gefahr des Volkes feiern. Wir lenken uns nicht davon ab, daß das kommende

Jahr und die späteren für jeden von uns, das ganze Volk und alle Völker viel des Furchtbaren bringen können, und doch wird feierliche Freude unser Fest weihen. Nach solchen Feiern gibt es kein „jähes Erwachen zur grausamen Wirklichkeit". Nach solchen Feiern klingt die innige Freude noch nach in die Tage des harten Daseins- und Freiheitkampfes. Solches Feiern stärkt den Abwehrwillen gegen das Übel und weckt Gotterleben, weil es die Arme weit dem ganzen Leben öffnete, seinem unerbittlichen Ernste, seiner grausamen Fülle der Leidmöglichkeit, seinen tiefen Freuden und seiner heiligen Sammlung.

So sei denn dennoch willkommen, Weihenacht, Du seit unserer Kindheit uns trauteste Deutsche Feier. Nicht umsonst haben unsere Ahnen Jahrhunderte um Dich und Deine alten Deutschen Sitten mit den Christen gekämpft! Gab das Schicksal uns die Möglichkeit, in Gaben andere zu erfreuen, so soll es uns nicht anders zumute sein, als wenn wir zu jenen gehören, die darauf schon lange verzichten müssen. Ließ es uns eine große Schar jubelnder Kinder, deren unbeschwertes Glück das Fest übersonnt, so wollen wir es nicht anders feiern, als wenn das Schicksal uns dies nie geschenkt oder aber geraubt hätte. Was an Leid des Lebens andere treffen kann, das steht als klares Wissen wie erlebtes Weh, das uns das Leben bis zu diesem Festtage brachte, wie schmerzlichst wehe Sorge um unermeßlich teures Menschenleben, in der Seele. Die Not der Vielen, die wir kaum zu lindern vermochten, und das drohende Schicksal des Volkes und der Völker wollen wir bei dieser Feier zugegen haben. Aber weil wir all unsere Kraft unausgesetzt der Abwehr des Unheils und der Rettung des Volkes schenken wollen, ist uns dies Gedenken nicht eine Folter, sondern nur Ansporn.

Ja, sei uns willkommen, Weihenacht, und gib uns das Erinnern an der Berggipfel Sonnenglanz und Schönheit, aber auch an der grausamen Unwetter Toben, gib uns der lieblichen und der gewaltigen Bilder ungeminderte Fülle! Laß uns das Leben in seinem wechselnden Reichtum, in seinem göttlichen Sinn kosten, dann wird das ernste, sorgenreiche Leben uns kampf- und tragstark finden.

Ein Papst geprügelt - Ein Kaiser gekrönt - Friede auf Erden!

Von Walter Löhde

Im vorigen Jahre hatte der Feldherr in dem Aufsatz „Europas Verrecken ‚im jüdischen Schmelzofen'" (Folge 14/36) gezeigt, daß und warum der Jude jenes, für ihn im September 1936 begonnene neue Jahr 5697, das „Jahr der Entscheidung" genannt hatte. Der Feldherr hatte eingehend ausgeführt, was der Jude unter dieser „Entscheidung" verstand und was er von dieser Entscheidung erwartete. Jenes Jahr wurde eingeleitet durch gewaltige, mit entsprechenden wirtschaftpolitischen Maßnahmen verbundenen Rüstungen in allen Ländern, und der spanische Bürgerkrieg verursachte damals eine sich ständig steigernde Spannung der politischen Lage in Europa. Der Feldherr schrieb in jener Abhandlung des vorigen Jahres:

„In Ostasien hat es der Jude bisher noch nicht fertig gebracht, einen Krieg zwischen Japan und China herbeizuführen."

Dieser Krieg ist nun in **diesem** Jahre zum Ausbruch gekommen. Zu Beginn dieses jüdischen neuen Jahres, ds. Js. 5698 - also im September 1937 - erließ der jüdische Oberrabbiner Dr. Hertz lt. „Times" vom 9. 9. 1937 folgende Botschaft:

„Der Ruf ‚Zurück zur Religion', der jetzt feierlich von manch einer Zitadelle des religiösen Lebens (!) ertönt, findet ein warmes Echo in der Seele des wahren Juden, denn es ist nichts seinem geistigen Leben Fremdes. Jahr für Jahr weckt der Schofar des Rosch Haschanah den gläubigen Juden aus dem Schlafe der Unachtsamkeit und befiehlt, die zu verlassen, die auf der Jagd nach Schatten die Wirklichkeiten außer acht lassen; und in Reue ergreifen sie die ausgestreckte Hand des himmlischen Vaters für eine Erneuerung der heiligsten Ideale des Judaismus in seinem Herzen und in den Herzen derer, die ihm lieb sind. **Seit 1000 Jahren und länger ist das jüdische Volk nicht zu solchen lebenswichtigen Entscheidungen aufgerufen worden wie im kommenden Jahre.** Möge der Gott der Geister alles Fleisches uns richtig führen durch seinen eigenen guten Rat; und uns Weisheit, Einsicht und Mut verleihen, um so zu handeln, daß die noch jetzt ungeborenen Generationen unser Andenken segnen."

Der Feldherr hat oft ausgeführt, daß bei dem Streben Judas Rom nicht abseits steht. Denn das sog. „alte Testament" ist die Grundlage für beide, und außerdem ist der Papst mit dem Kardinalskollegium, dem „Ältestenrat des Moses", in der „Zitadelle des religiösen Lebens", dem Vatikan, fest in der Auffassung des jüdischen Hohenpriestertums verwurzelt. Die Verheißungen Jahwehs an das jüdische Volk, die anderen Völker zu beherrschen und zu kollektivieren, bezieht die römische Priesterkaste auf sich. Daher stehen Rom und Juda eben sehr oft gegeneinander. Aber, so sagte der Feldherr, „mögen sie sich untereinander noch so sehr bekämpfen und untereinander um die Weltherrschaft ringen, in dem Ziele, die Völker durch die Christenlehre ihrer Arteigenheit zu berauben und damit zu vernichten, sind sie eins".

Wie der Jude, so steht zweifellos auch Rom vor „lebenswichtigen Entscheidungen", wie sie - so sagte der Oberrabbiner - seit tausend Jahren nicht mehr getroffen wurden, die aber in einer Weise getroffen werden sollen, daß jetzt noch nicht geborene Generationen das Andenken der heute lebenden Juden segnen werden. Fürwahr, das sind weitgesteckte Ziele. Welche „lebenswichtigen Entscheidungen" sind nun in jener Zeit getroffen worden, auf die der Ober-

rabbiner so deutlich anspielt?

Vor „1000 Jahren und länger", d. h. am Weihenachtfest d. J. 800, setzte der römische Papst Leo III. Karl dem Franken in der Basilika des „heiligen Petrus" zu Rom eine prächtige Krone aufs Haupt, und es ertönte dabei der Ruf: „Karl, dem allerfrömmsten Augustus, dem von Gott gekrönten, großen, friedebringenden Imperator, Leben und Sieg." Das Märchen von der überraschenden Weihnachtbescherung, d. h. die Geschichte, daß der überraschte Karl die Krone nicht annehmen wollte, glauben heute vielleicht nur noch Theologen, oder selbst diese nicht mehr. Karl war kein schlechterer Schauspieler als Augustus, der sich ja auch „sträubte" die Imperatorenwürde anzunehmen, aber man täuschte die Welt durch einen theatralischen Effekt, den die Priester - wie stets - mit einem Tedeum verschönten.

Die Gründe für diese Krönung bestanden zunächst in der hilflosen Lage des Papstes. Am 25. April 799 wurde der Papst bei einer Prozession auf öffentlicher Straße in Rom furchtbar verprügelt; man riß ihm die päpstlichen Gewänder ab und - Christen sind sehr roh - versuchte ihm die Augen auszureißen und die Zunge abzuschneiden. Es war damals noch kein Spaß, Papst zu sein! Leo konnte sich aber retten, entkam nach Spoleto, reiste dann weiter und kam eines Tages zerschunden bei dem „großen" Karl an. Dieser nahm ihn auf, um mit ihm sein Imperium gründen zu können. Dieser Absicht entsprechend, hatte er dem Papst bereits vorher mitteilen lassen:

„Wir haben Angilbert alles aufgetragen, was uns wünschenswert oder auch nötig schien, damit Ihr in wechselseitiger Übereinkunft bestimmen möget, was zur Erhebung der heiligen Kirche Gottes, oder zur Dauer Eurer Ehre, oder zur Befestigung unseres Patriciats von Euch als notwendig erachtet werden mag. Denn wie ich mit dem seligen Vater, Eurem Vorgänger, einen Vertrag heiliger Vaterschaft geschlossen habe, so wünsche ich auch das unverletzliche Bündnis derselben Treue und Liebe mit euch zu schließen. Auf daß ich - die himmlische Gnade gebe es durch Fürbitte der Heiligen! - des apostolischen Segens Eurer apostolischen Heiligkeit überall teilhaftig sei, und mit Gottes Willen der Sitz der heiligen römischen Kirche durch unsere Devotion immer verteidigt werde. Uns kommt es mit Hilfe der göttlichen Liebe zu, die heilige Kirche Christi gegen den Eindrang der Heiden und die Verwüstung der Ungläubigen allenthalben draußen mit den Waffen zu verteidigen, und im Innern durch die Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens zu schirmen. Euch kommt es zu, o heiligster Vater, mit zu Gott erhobenen Händen wie Moses unseren Kampf zu unterstützen: damit durch Eure Intercession unter Gottes Führung und Verleihung, das christliche Volk über die Feinde seines heiligen Namens überall und immer den Sieg behalte, und der Name unseres Herrn Jesu Christi in der ganzen Welt verherrlicht werde."[1])

Der römische Papst war also einmal in Rom selbst durch die verschiedenen Parteien der Kleriker bedrängt - und diese alten Pfaffen konnten sehr handgreiflich werden, wie wir bei jener Prügelei sehen können. Außerdem war durch die Verhältnisse im oströmischen Reich für den Papst eine sehr unsichere Lage geschaffen und endlich bedrohte ihn von Osten die ständig wachsende Macht der arabischen Kalifen. Diesen Gefahren begegnete der Papst dadurch, daß er mit dem fränkischen Karl jenes Imperium gründete, durch das auch er den nötigen Schutz und die sichere Grundlage fand. Karl hatte nach der bekannten blutigen Unterdrückung und „Bekehrung" der Sachsen und der Einverleibung Bayerns, das um diese Gebiete vergrößerte fränkische Germanien, Gallien und Italien vereinigt. Leopold v. Ranke, dem man wirklich nicht nachsagen kann, daß er in

[1]) Vergl. Gregorovius: „Gesch. der Stadt Rom", Stuttg. 1859 II.

unserem Sinne Geschichte schrieb, hat bereits im Gegensatz zu immer noch vorgetragenen Meinungen von Karls Bestrebungen festgestellt:

„Von einem Bewußtsein der Einheit Deutschlands war dabei nicht die Rede: alles bezog sich auf die Zugehörigkeit zu der allgemeinen Kirche und der Unterordnung unter das von Pipin umgestaltete Königtum."

Wenn aber nun in diesem Imperium Papst und Kaiser beide an Macht gewannen, so war doch keine Einheit geschaffen. Neben der Macht des Kaisers stand eben die Macht des Papstes. Unter dem Schutz und Schirm der äußeren Macht, dehnte der Papst durch die von seinen Heeren von Klerikern den Völkern aufsuggerierten christlichen Wahnlehren seine Macht weiter und weiter aus. Ohne Kenntnis der Seelengesetze ahnten die dieses Bekehrungwerk unterstützenden und ihre Macht zu befestigen vermeinenden Könige und Fürsten, ebenso wenig wie s. Zt. die Römer, daß hier eine politische Möglichkeit ersten Ranges lag, um ihre äußere Macht lahmzulegen. Als das fränkische Imperium zerfiel, als die Deutschen Könige das unselige Erbe dieses „heiligen Imperiums" antreten zu müssen glaubten, war die päpstliche Macht soweit erstarkt, daß dieser Zwiespalt zu den furchtbarsten volkszerstörenden Kämpfen führte. Weder durch militärische Gewalt, noch durch politische Geschicklichkeit konnte die im Mittelalter immer drückender fühlbare Macht der Kirche gebrochen werden. Erst als man begann an ihren Grundlagen zu rütteln, als man ihre Glaubenslehren einer Untersuchung unterzog, als man diese mehr und mehr als Wahn- und Irrlehren erkannte und brandmarkte, begann diese Macht zu wanken, indem immer weitere Kreise dem Einfluß des Priesters entglitten. In der sog. Reformationzeit bildeten sich innerhalb des Christentums - ganz abgesehen von den vielen früheren und anderen Spaltungen - im wesentlichen zwei große Gruppen - eine römische und eine antirömische - die sich gegenseitig bekämpften. Solange es nur eine Gruppe gab, war der Jude noch nicht so stark hervorgetreten, wenn er auch bereits weitgehend in der römischen Kirche wirkte. Jetzt konnte er mit Hilfe dieser oder jener Gruppe eigene und neue Wege verfolgen. Er wirkte im Jesuitenorden, er führte die sich vom kirchlichen Christentum lösenden, oft ahnunglosen Menschen seit dem 17. Jahrhundert in die Freimaurerlogen, um sie an ein jüdisches Ritual zu binden und für jüdische Ziele arbeiten zu lassen, ja, auch nach Bedarf der Macht der Kirche entgegenzustellen. Es ist stets zu beachten, daß der Jude unter besonderen Umständen, seine Ziele zwar ohne das Christentum, aber das Christentum die seinen nie ohne das Judentum verfolgen konnte, weil das erste nun einmal aus dem letzten hervorgegangen ist.

In unserer Zeit ist nun eine gewaltige Wandlung vor sich gegangen. Das Rasseerwachen nach dem Weltkriege und die Enthüllung des Wirkens der überstaatlichen Mächte durch den Feldherrn Erich Ludendorff zeitigten Verhältnisse, die für den Juden sowohl wie für Rom, eine besondere Lage geschaffen haben. Die Freimaurerei wurde in ihrem Wesen und Wirken enthüllt und erkannt. In Deutschland wurde sie durch den Nationalsozialismus verboten. In anderen Ländern ist der Kampf gegen sie mehr oder weniger aufgenommen und selbst in der so sehr verfreimaurerten Schweiz wird um die Entscheidung gerungen. Der Jude als solcher ist erkannt und in seinem Wirken ausgeschaltet

bzw. stark behindert. Auch hier folgen bereits andere Länder. Solange aber die Rassenfrage nur auf materiellem Gebiet stehen blieb, solange war das Christentum noch nicht ernsthaft bedroht, solange brauchte auch der Jude nicht für seine Macht zu fürchten. Judenfeindliche Zeiten hatte es schon öfter gegeben. Nachdem jedoch Frau Dr. Mathilde Ludendorff die Seelengesetze erkannte, nachdem sie die Wahn- und Irrlehren des Christentums klar herausstellte, nachdem die Suggestionen mittels welcher sie verbreitet wurden, vor aller Augen liegen, nachdem endlich Deutsche Gotterkenntnis die letzten Fragen des Menschen nach der Entstehung des Weltalls, dem Sinn des Lebens, dem Todesmuß, der Unvollkommenheit der Menschen, der Bedeutung der Rassen und Völker, in Übereinstimmung mit der Tatsächlichkeit beantwortete, seitdem ist bei der wachsenden Verbreitung dieser Erkenntnisse die Lage Judas derartig geworden, daß eine jüdische Zeitung in Österreich bereits nach der Kirche und einem „strammen Mittelalter" gerufen hat.

In Deutschland bildete sich nun ein völkischer Staat, der auf vielen Gebieten gesetzgeberisch eingreift, wodurch aber der Einfluß Roms und Judas beeinträchtigt und beseitigt wird. Wir brauchen nur an die Rassengesetze und ihre Auswirkungen zu denken, an das Sterilisationgesetz, an die Ausschaltung der Juden usw., an die Gleichberechtigung Deutscher Gotterkenntnis. Dadurch ist - wie der Feldherr schreibt - „seit der über tausend Jahre währenden, absoluten okkulten Jahwehherrschaft in Deutschland und der ihrer Priesterkasten, sowie seit den langjährigen Herrscherversuchen okkulter buddhistischer Priesterkasten, zum ersten Male einer Gotterkenntnis, die nichts von solchem Okkultismus, nichts von Priesterherrschaft wissen will, ja, jedes Priestertum ablehnt, amtlich die Stellung eingeräumt, die die Jahweh-Priesterkasten seit tausend Jahren allein inne hatten."

Die Kirchen hatten es durch ihre, mit Irr- und Wahnlehren aufgebaute Macht verstanden, Grundbesitz und andere materielle Vorrechte zu erwerben. Dazu gehörten auch ganz gewaltige geldliche Unterstützungen seitens des Staates. Der Reichskirchenminister hat nun angekündigt, daß der Staat diese Zuschüsse - wie es bereits teilweise in Bayern geschehen ist - allmählich vollständig abbauen wird. Das „Hakenkreuzbanner" vom 28. 11. 37 schrieb dazu, der Staat habe bisher

„diesen Kirchen zur Sicherung ihres Bestandes Hunderte und aber Hunderte von Millionen gegeben. Das Volk erschrak, als es neben allen Rücksichtnahmen des Staates auch noch von diesen ungeheuren Beträgen erfuhr, die den Kirchen zugeflossen sind. Nun aber scheint man gewillt zu sein, das Staatskirchentum aufzugeben und die Trennung von Staat und Kirche zu geeigneter Zeit zu vollziehen. Der nationalsozialistische Staat ist gesonnen, aus der Rolle des Büttels herauszutreten. Es würde danach allein den Gläubigen obliegen, für ihre Kirche, der sie angehören, zu sorgen. Das kann ein heilsamer Prüfstein sein, zumal sehr wahrscheinlich nicht wenige mit der Trennung von Staat und Kirche ebenfalls eine Trennung vollziehen werden und das Häuflein der Getreuen und Zahlungsfreudigen etwas zusammenschrumpft. Die Entwicklung nach dieser Richtung ist unausbleiblich."

Es ist keine Frage, daß mit dem Entzug der staatlichen Hilfegelder die materielle Existenz der Kirche schwer bedroht ist. Aber sie könnte auch nicht mehr ein Heer von Lohnschreibern unterhalten, welche heute das Menschenmögliche leisten, um z. B. die Geschichte auf den Kopf zu stellen, d. h. sie so darzustellen,

daß die Kirche und das Christentum in günstigem Lichte erscheint. Man wird es aber gründlich satt, immer und überall an Persönlichkeiten und Ereignisse den Maßstab christlicher Gesinnung und des kirchlichen Vorteils gelegt zu sehen, anstatt Deutsches Denken und die Erhaltung des Deutschen Volkes zum Ausgangspunkt der Beurteilung zu machen. Dadurch wird sich die Wahrheit verbreiten und immer weitere Kreise werden die Wahnlehren des Christentums, die Überstaatlichkeit der Kirche und die unlösbare Verflechtung des Christentums mit dem Judentum erkennen.

Die Lage ist also für Juda und für Rom nicht gerade günstig. Selbstverständlich ist es bis zur Überwindung dieser Mächte noch ein weiter Weg, aber der Weg ist jetzt bekannt und was im letzten Jahrzehnt erreicht wurde, genügt für sie, um im folgenden Jahre „lebenswichtige Entscheidungen" zu treffen.

Im In- und Auslande wird in mehr oder weniger versteckter Form gegen den völkischen Staat gehetzt, und die Gläubigen werden auf das „Königtum Christi" verwiesen. So schrieb kürzlich ein Pastor Kr. in der „Winsener Zeitung":

> „Nur dem gläubigen Auge gibt er sich zu erkennen als der ‚König aller Königreiche, ein Heiland aller Welt zugleich', *der wenn seine Stunde kommt, auch öffentlich die Macht über alle Reiche der Welt ergreifen wird.*" (Sperrung von uns.)

Man würde sich sehr täuschen, wenn man meint, diese „Machtergreifung" sei nur „symbolisch" gedacht. Sie hat sehr reale Ziele, wenn auch die Einkleidung in den christlichen Wortkram darüber täuschen soll. Kommt das von protestantischer Seite, so predigt in Klagenfurt lt. „Westdeutscher Beobachter" v. 29. 11. 1937 der bekannte Jesuit Muckermann schon etwas deutlicher:

> „Es hat sich dort (in Deutschland) vor jenen, die eine neue Religion wollen, alles gebeugt: der starke ‚Stahlhelm', die Armee, die mächtigen Parteien, die Professoren, alles ist untertan und neigt sein Haupt in den Staub; nur die Kirche nicht. Man spricht in aller Welt trotz der größten Verfolgungen mit größter Hochachtung von Rom, vom Papst, und auch die Protestanten der ‚Bekenntnis'-Kirche stellen sich brüderlich zu den deutschen Katholiken, denn sie haben den gleichen Kampf durchzufechten. Aber auch wir haben Anlaß, selbst auf den Kanzeln einem Pfarrer Niemöller unsere Hochachtung zu erweisen, nicht, weil er das Eiserne Kreuz Erster Klasse oder einen noch höheren Orden trägt, dieser tapfere U-Boot-Kommandant, nein, weil er so mannhaft gekämpft hat für das Christentum, das Katholiken und Protestanten gemeinsam ist."

Zwischen Katholizismus, Protestantismus oder anderen Richtungen, besteht also bei der grundsätzlichen Einstellung des Christentums gegen den völkischen Staat, gegen völkisches Denken, kein Unterschied mehr. Diese Einigkeit christlicher Konfessionen kam ja auch bei der unter „unsichtbarem Einfluß" Roms tagenden Oxforder Kirchenkonferenz zum Ausdruck. Die Ernennung von fünf neuen Kardinälen zeigt weiter, daß sich auch Rom für besondere Entscheidungen vorbereitet. Das politische Programm Pius XI. enthält vor allem die Wiederherstellung einer einzigen Kirche, d. h. die Aufrichtung des „Königtums Christi", für dessen unfehlbaren Stellvertreter der Papst nach christlichem Glauben gilt. Deshalb wird ihm die jetzt angekündigte Entziehung der staatlichen Zuschüsse an die Kirchen vielleicht gar nicht so unangenehm sein, wie man annehmen müßte, denn dadurch wird die protestantische Kirche, die finanziell nicht auf so festen Füßen steht wie die römische, anlehnungbedürftiger und anschlußfreudiger werden. Bei seinen politischen Bestrebungen ist der römische Papst jedoch einstweilen genötigt, entsprechende Rücksichten auf den fascistischen Staat zu nehmen.

Denn bekanntlich hat Mussolini durch die Lateranverträge die Neugründung des Kirchenstaates überhaupt erst ermöglicht und dadurch ist aus dem Papst seit dem Jahre 1870 wieder ein „weltlicher Fürst" geworden. Als der Papst im vorigen Jahre - dem „Jahre der Entscheidung" des Juden - im Bunde mit England und Frankreich durch die „Pax romana" den Krieg in Abessinien im Sinne einer „ewigen Mission des katholischen Italiens" beenden wollte, hat er sich nicht durchsetzen können. Die Ausführung seiner Absichten hätte, wie die „Dresdner Nachrichten" vom 27. 11. 1937 meinen,

„eine Schwächung des italienischen Faschismus bedeutet, und diese Schwächung hätte man ausnützen können zur Reform der Weltkirche. Dieser allzu fein ausgeklügelte Plan mißlang. Nicht viel anders aber scheint die Kurie zur Zeit die Lage in Spanien zu betrachten. Der Vatikan fürchtet, daß bei einem Siege Francos der nationale Gedanke in Spanien die Herrschaft über das Volk gewinnt und dadurch das Land nie wieder eine Domäne des politischen Katholizismus wird, wie Spanien es früher war. Ein Sieg Francos würde aber auch die Macht des faschistischen Denkens in aller Welt weiterhin stärken. So ist also dem internationalen Katholizismus ein Sieg Francos unerwünscht, und die Politik des Vatikans geht, [illegible] Interesse des italienischen Staates gerichtet, dahin, die Errichtung eines faschistischen Spaniens zu verhindern. Gerade hierbei sollen die neuernannten Kardinäle behilflich sein. Sie sind daher nicht in erster Linie als Italiener zu betrachten, sondern als ergebene Diener der Kirche. Ihre Auswahl bedeutet keine Änderung der vatikanischen Ziele, sondern einen taktischen Schachzug. Nicht umsonst sprach also Mussolini kürzlich das Wort von ‚einem gewissen schwankenden Katholizismus'".

Erst kürzlich - gewissermaßen erst auf eine besondere, öffentliche Aufforderung Mussolinis - hat der Papst Franco anerkannt (vergl. Folge 16/37 S. 612) und sich hinter den Fascismus gestellt. Mag auch der Papst das neue Imperium romanum begrüßt haben, es hat sich zweifellos nicht alles nach seinen Wünschen entwickelt. Daher wendet sich seine Aufmerksamkeit wieder nach Österreich und Frankreich. Besonders die Nichtbeachtung der Reise Mussolinis nach Deutschland ließ tief blicken. Der römische Papst denkt mit „brennender Sorge" - so lautete die Enzyklika - daran, daß im Deutschen Volk das Rasseerbgut spricht, daß es sich im wachsenden Maße seiner Vorfahren erinnert, z. B. jener von Karl dem Franken so blutig bekehrten Niedersachsen, daß der Name des Führers in jenem Kampfe, der Name Widukinds, den des vor etwa 1000 Jahren in Rom gekrönten Imperators mehr und mehr verdunkelt. Jedenfalls hat der römische Papst in dem neuen Imperium romanum nicht den Rückhalt gefunden, wie sein Vorgänger Leo III. in jenem, auf das die Worte des Oberrabbiners doch wohl anspielen sollen. Er kann seine katholische Aktion gegen die „Neuheiden" noch nicht so einsetzen, wie er es gerne tun möchte und wie jener es vor etwa 1000 Jahren gegen unsere Vorfahren so rücksichtlos getan hat. „Lebenswichtige Entscheidungen" sind daher auch für den römischen Papst zu treffen!

Inzwischen rüsten und rüsten die Völker. Der Krieg in Ostasien ist zum Ausbruch gekommen. - Was werden die Folgen sein? - Der römische Papst und seine Priester lassen im Dämmerlicht ihrer Kirchen, unter benebelndem Weihrauch, den Gesang „Friede auf Erden" erschallen, in den die Christen in völliger Verkennung des Sinnes einer Deutschen Weihenacht, gerührt und andächtig einstimmen, ohne zu ahnen, daß mit diesem „Frieden" nicht der Friede unter den einzelnen Völkern gemeint ist, sondern die „pax Christi in regno Christi", d. h. der Sieg Roms und Judas über kollektivierte, ihrer Eigenart beraubte Völker.

Sieg der Weihenacht im Kulturkampf

Von Ilse Wentzel

Die Seelenwachsten, die Kulturschöpfer des Volkes, schenken Reichtum des Erlebens im Kulturwerke; sie schenken auch Reichtum in der Mannigfaltigkeit der äußeren Hülle, in die sie ihr Werk kleiden. Von den ersten Lauten, die einer tiefen Gemütserschütterung Ausdruck wurden, wächst die Vielgestaltigkeit und der sinnvolle Wortschatz der Muttersprache so durch die Jahrtausende. Mit offenen Händen nehmen die Nachfahren das kostbare Kulturgeschenk ihres Volkes von längst dahingegangenen Geschlechtern; tagtäglich rührt es an ihre Seele mit seiner Eigenart und Einzigart von Lautgestaltung und Sinngehalt; von der äußeren Verständigung führt es die Blutsgeschwister zum inneren Leben der Seele. Feierliche Worte sind es, die dem Erleben des Göttlichen entstammen und nur in seltenen Feierstunden und aus würdigem Anlaß über die Lippen gehen. Bei der Einfachheit und Gemütstiefe echten Seelenreichtums aber sind sie das vertraute Band zwischen den Volksgeschwistern und Ausdruck der Ehrfurcht vor göttlichem Leben in Weltall und Seele. Ein solches aus innerem Erleben der Ahnen geschöpftes Wort ist Weihenachten. In den Urzeiten der Totenkulte galt das Wort „weih" als Eigentumsbegriff und umfaßte alles dem Toten zugehörige, für die Lebenden unantastbare Gut, den Grabbusch oder Malbaum, dessen Früchte nicht geerntet werden durften, die Malstätte selbst und die Grabbeigaben. Das alles war dem Toten „geweiht". Später übertrug sich dieses Wort auf alles der Gottheit Zugehörige und die Weihenächte waren jene heilige Feierzeit, in der sich der Mensch wieder dem Göttlichen zu eigen gab. Diese feierlichen Worte der Muttersprache sind sinnvoll verbunden den Feierzeiten, die in Hingabe an göttliches Leben Erhabenheit schenken können über den Daseinskampf und unvollkommenes Treiben der Menschen; Zeiten, die wie die Muttersprache in Worten, dem Gotterleben des Volkes sich innig anschmiegen durch Brauch. So lebt denn auch im Volksbrauch Wesen und Kraft der Kultur, die sich wieder und wieder an das einzelne Volkskind wendet, sein Icherleben einen möchte dem Gotterleben der Volksseele. Muttersprache und Volksbrauch sind heilige Güter des Volkes, die neben erhabenen Einzelwerken blutsbewußter, seelenstarker Kulturschöpfer artgemäßes Gotterleben wecken, erhalten und die Seeleneinheit im Volke sichern möchten.

Die Einsicht in die Gesetze der Seele kann das Erleben nicht abstumpfen, den Menschen ernüchtern, der aus dem Dämmerlichte des Ahnens der Wahrheit in ihre hellen Strahlen tritt. Machte doch die tiefernste Einsicht der letzten Jahre in die Lebensgesetze der Völker und ihre ungeheuerliche Verletzung durch Volksfeinde alle jene nur noch wacher, die sich ihr willig erschlossen. Lange wird im Volke die Enthüllung der Verbrechen nachwirken, die, wie Frau Dr. Ludendorff unangreifbar nachwies, Jahrhunderte hindurch an Schöpfern und Werken der Kultur geübt wurden. Diese Verbrechen werden voll verständlich, wenn gottwidriges Machtstreben die Taten lenkt, wenn Priesterkasten und ihre Werkzeuge, die Geheimorden, die Geschichte der Völker bestimmen. Ist doch

das artstarke Erleben des Göttlichen mit klarer Denkkraft geeint der einzige, aber sichere Schutz gegen Aufnötigung von Wahnvorstellung und Scheingotterleben. Sollte der Seelenmißbrauch die Grundlage der Priesterweltmacht bleiben, so mußten die Seelen der Einzelnen gelöst werden aus ihrem Wurzelgrund, dem Erberleben der Volksseele im Unterbewußtsein. Ihr bewußtes Erleben göttlicher Wesenszüge im Ich mußte umgefälscht werden zum hohlen Schein der Lebenshaltung nach vermeintlichen Gottesgeboten, zur Erstarrung in äußeren Formen, in Kulterfüllung - in Heuchelei. So erst konnte das gottfeindliche Wirken gegen gottlebendige Seelen der Menschen dem Priester Macht, dem Opfer Abhängigkeit sichern. Welche Gefahr waren da alle seelenweckenden Werte arteigener Kultur! Es genügen wenige kraftvolle, dem Rasseerbgut gemäße Worte eines Dichters, und ein ganzes Volk ist zum starken Erleben der Volksseele entzündet. Tief senken sie sich in die Seelen der einzelnen Volkskinder, „bewegen sie im innersten Gemüte", ganz wie die rassetümlichen Taten. Sie wirken lange noch im Leben nach, tauchen immer wieder im Erinnern auf, sobald neue Ereignisse Anlaß dazu geben, und bewegen dann erneut das Gemüt. Fremdwerk und wenig rassetümliches Verhalten können aber nie diesen tiefen Eindruck machen. Das eben ist auch der letzte Grund, weshalb alle jene geheimen Feinde des artgemäßen Lebens der Völker in allen ausgeprägten, vor allem in den schöpferischen, rassetümlichen Persönlichkeiten eines Volkes, besonders in allen Künstlern, die wirklich Artgemäßes schaffen, und in allen Helden, die durch Taten für die Rettung des Volkes zu ihm sprechen, so gefährliche Feinde sehen. Sie fürchten sie, verfolgen sie triebmäßig und vernichten sie. Sie müssen sie auch fürchten. Solange ein Volk noch in seiner Muttersprache von ihnen hört oder ihre Werke und Taten sehen kann, oder sich dieselben nach ihrem Tode wach erhält, ist es gerettet. Ein Einzelner dieser Großen kann in einer Stunde seines Lebens die mühsame Arbeit ganzer Jahrzehnte, ja Jahrhunderte dieser Volksfeinde vernichten.

Alles Fremdwerk dagegen kann nur im Bewußtsein erlebt werden. Es hat ja gar kein Band zum Rasseerbgut im Unterbewußtsein. Es spielt daher nur eine vergängliche Rolle, weil es, wie die Menschen richtig sagen, „flach", nicht „tief" erlebt wird. Deshalb verfallen auch geheime Volksfeinde darauf, das Fremdwerk durch beibehaltene artgemäße Feste mit dem Gemüt zu verweben.[1]) Sind aber die einzelnen Menschen durch Fremdtum und Wahn schon seelisch abgestorben, so fällt auch der letzte Schimmer der Gemütsbewegung weg, ihr Feiern kennt keinen seelischen Inhalt mehr und erschöpft sich in der Befriedigung der Genußgier und des Bedürfnisses nach äußeren Abwechslungen, die den Alltag unterbrechen.

Da die Deutsche Weihenacht ein tieferlebtes Fest des Gotteinsseins und der Gottesfreude unserer Vorfahren war, das kein Volk unserer Rasse mit so innigen Gemütswerten verband wie das Deutsche und so zähe verteidigte gegen die Kulturzerstörer, deshalb mußte es für diese eine Gefährdung ihrer Ziele bedeuten; es mußte dem Volke ganz genommen werden oder, da diese Absicht

[1]) „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" von Dr. M. Ludendorff.

mißlang, umgefälscht werden nach Sinngehalt und äußerer Form. So nur konnte es dennoch der Jahwehherrschaft dienen. So gibt die Geschichte der Deutschen Weihenacht einen Einblick in die Welt germanischer Gottschau und Ahnenkultur, zugleich aber auch ernste Geschichteerfahrung. Die Deutsche Weihnacht als Kulturgut ist ein Hüter der Gottverbundenheit unserer Rasse, unserer Volkseigenart und des Deutschen Lebens. Ihr Schicksal im Laufe des vielhundertjährigen Kulturkampfes gegen unser Volk wäre als Einzelerscheinung unverständlich und völlig sinnlos. Als Glied in der geschlossenen Reihe der Kulturzerstörungen gewinnt es seine Bedeutung und kann Hilfe sein für viele Volksgeschwister, nun auch den übrigen überstaatlichen Angriffen auf unsere Kulturwerte und ihren Verbrechen gegen deren Schöpfer die volle und nachhaltige Aufmerksamkeit zuzuwenden, die sie erfordern um der Erhaltung des Volkes willen, aber auch um des Dankes willen, den ein Volk seinen Größten schuldet; nur so können Wiederholungen verhütet werden. –

Das früh hereinbrechende Nachtdunkel über der nebelverhangenen oder frostklaren Heimat im Mittwinter brachte es mit sich, daß unsere Vorfahren im Kreise der Hausgemeinschaft und der Sippenfreunde, die meist eine ganze Winterszeit im Gehöft verbrachten, viele Tage und lange Nächte beisammen saßen und im vertrauten Kreise, wo allein der Menschen tiefstes Sinnen um letzte Dinge zum Austausch drängt, die Weisheit der Vorfahren den eigenen Erfahrungen und Erlebnissen einten. Sie alle, die toten und lebenden Geschlechter, verband gleiche Seelenhaltung der In- und Umwelt gegenüber. Waren die Monde tatfrischen Kampfes, die Zeiten wagemutiger Seefahrten, der Landnahme in neuen Gegenden geendet durch Winternotzeit, so kam das stille Sehnen und Suchen der Seele nach Erkenntnis der Urgründe des Lebens zu seinem Rechte. Die in ehrfürchtigem Schweigen geschaute Pracht des nordischen Sternenhimmels ließ sie, soweit das natürliche Auge es vermochte, die Gesetze des Kreisens der Gestirne erforschen; verbunden mit dem weltweiten Versenken in die Vollkommenheit alles Naturgeschehens war das Erleben einer inneren Einheit des Alls und seiner Geschehnisse, der Sonnenwende im nordischen Land, der Schicksalswenden im völkischen Daseinskampf und dem Seelenwandel zum Göttlichen hin im Einzelnen. Aus dieser Zusammenschau allen Lebens gewannen sie die Überzeugung von dem Walten göttlicher, lebenspendender Kräfte, im Mythos durch die Asen dargestellt, und der zerstörenden Mächte im Leben, den Eisriesen der Dichtung. Wie in der Schöpfung nach naßkalten, dunkelsten Monden das Sonnenlicht immer wieder seine sieghafte Kraft erwies und die Erde zu neuem Leben erwärmte, so hofften sie im Sippen- und Volksverband auf junges Leben, das ihre Art hintragen sollte durch ferne Jahrtausende. Die Väter ehrten und liebten mit ernster Innigkeit das Weib ihres Blutes, das in nie ermattender Mutterschaftfreude den Kleinen gesundes Leben schenkte von Jahr zu Jahr. Nie hätten sie so furchtbar in artreiner Zeit geirrt, diesem heiligen Wünschen der Frau den Todesstoß zu geben, ihr Volk zum Aussterben zu verurteilen, durch Entheiligen der strengen Einehe, die eine tiefe Seelengemeinschaft zum ersehnten Hochziel und zur Volkssitte erhob. Die Mutter des Volkes mit dem Kindchen auf dem Arm ist strahlende Weihenachtfreude

im Deutschen Lande. Fischart schreibt im 15. Jahrhundert, daß die Weihnacht das Kindelfest genannt sei, betont aber ausdrücklich, daß das nichts mit dem Christentum zu tun habe. Dieses Einordnen in die göttlichen Willensoffenbarungen, die im Naturgeschehen und im Willen zur Arterhaltung so deutlich erkennbar wurden, war auch der Einzelseele höchste Lebenserfüllung. Nur wenn auch sie den Einklang mit göttlichen Wünschen wahrte, konnte sie sich für Erhaltung der sittlichen Weltordnung einsetzen; das Ringen des Edelsinns und der göttlichen Taten der Menschen gegen Gottferne und Nichtswürdigkeit auf Erden war ja tagtägliches Ereignis, wenn auch das heilige Walten der Volksseele damals noch Schutz gab vor den untergangnahen Entartungerscheinungen der seelenverwirrten Nachfahren. So war es gottnaher Stolz, der ihnen, den Vätern und Müttern, die Selbstverpflichtung ihrer Lebensaufgabe weckte, für den Sieg des Göttlichen in eigener Seele und Umwelt einzustehen. War dieses weihevolle Erleben des Gottes im weltweiten All der Volksliebe geeint mit dem Gotteinklang der Seele, dann war das gemütsweiche Fest der Weihenächte als Kraftquell neuen göttlichen Seins in Weihenachtstimmung gesichert. Der Gottesfreude gab der Brauch dann Ausdruck.

Der unvergessen in wacher Seele fortlebenden Toten gedachte das Julfest in enger Verbindung mit der Weihenachtvorfreude auf junges Leben. In der festlich geschmückten Halle war der Baum als Sinnbild des Lebens Mittelpunkt der Sippenfeier. Er begleitet uns durch die ganze germanische Vorstellungwelt und Dichtung. Der Baum des Waldes als Halt für die Hütte in Urzeiten, die um ihn herum gebaut wurde; als Malbaum der Toten, in dem die abgeschiedene Seele weilt und an dem man durch Nüsse, Honigkuchen und Wachskerzenspenden die Teilnahme des Verstorbenen an der Festfreude herbeizuführen wünschte. Zwei Bäume sind es, aus denen der dreieine Gott Wodan, Wili und Weh nach dem germanischen Schöpfungmythos die Menschengeschlechter schuf. Sinnbild des Gotterlebens der Menschen ist der Welteschenbaum Yggdrasil, „der Bäume stärkster und bester", der seine Krone als Himmelsgewölbe über das Weltall breitete, denn gottdurchseelt ist die ganze Schöpfung. Ihr Stamm ist der Halt des Menschengeschlechtes; die Sterne funkeln als Lichter im dunklen Gezweig. Seit Urzeiten ist Tannengrün, das winterharte, und sind Lichter darin in Schweden als Weihnachtbrauch nachgewiesen. Die drei Brunnen, aus denen die Wurzeln des Weltenbaumes ihre Kraft saugen, deuten Gottweisheit und Irrtum auf dem Weg zur klaren Gotterkenntnis an. Den Ausklang der Feierzeit bringt das Fest des dreieinen Gottes,[2]) dessen Anfangbuchstaben zusammen mit dem Kreuz als altgermanischem Zeichen der Gottesliebe über die Tür des Hauses dreimal geritzt werden, ein Brauch, der besagt, daß dieses Haus auch im kommenden Jahr im Segen der Gottgemeinschaft stehen will. -

So war die Deutsche Weihnacht geworden aus dem Erleben der Naturvorgänge in unserer Heimat und den Lebensdeutungen der Ahnen. Losgelöst aus Heimat, aus Rassereinheit und Arterleben mußte sich Sinn und Brauch für die Geschlechter unseres Blutes wandeln, Inhalt und Form jener südlichen

[2]) „Weihnachten im Lichte der Rasseerkenntnis" von General Ludendorff und Dr. M. Ludendorff.

Länder annehmen, die nach Verlassen der Heimat ihre neuen Wohnstätten wurden. In diesen Vorgängen ist ein freiwilliges Preisgeben der arterhaltenden Lebensgesetze zu sehen. Bewußten Angriff aber auf Arterhaltung - durch Kulturzerstörung mußten die Heimattreuen erleben, die Ahnen, die Rassegesetze körperlich und seelisch gewahrt hatten.

Das Christentum kennt kein Weihenachtfest; weder der sagenhafte Religionstifter noch seine Anhänger der ersten Jahrhunderte kannten es. Die christliche Mission stieß auf ihr völlig Wesensfremdes, als sie die Deutsche Weihenacht kennen lernte. Der Kirchenvater Chrysostomos schreibt im Jahre 386:

„Es sind noch nicht ganz zehn Jahre her, daß uns dieser Tag erst völlig bekannt ist. Ihr feiert ihn aber mit einem solchen Eifer, als wenn er uns schon von undenklichen Jahren her bekannt gewesen wäre."

Leo „der Große" aber muß feststellen, daß das Fest stärker ist als der Kirchenbann.[3])

„Er kannte manche, welche lieber an das neue Sonnenlicht, als an die christliche Tatsache dachten."

P. de Lagarde beruft sich auf Herrmann Useners Forschungen, nach denen das Christentum nahe daran war, im 4. Jahrhundert an der Deutschen Weihnacht zu zerbrechen. Da man der Kraft des unvergänglichen Kulturgutes mit äußeren Machtmitteln nicht beikommen und es von seinem Platze verdrängen konnte, so mußte man sich mit ihm abfinden, und List mußte helfen, seine Wirkung unschädlich und gar noch den Priestern dienstbar zu machen. Dazu bot schon der Wandel des Festsinnes, den germanische Volksgruppen in Indien durchlebten[2]), die notwendige Voraussetzung. Diese indischen, sinnbildlichen Feiern und Legenden waren ja bereits in die Evangelien gewandert und als angebliche jüdische Geschichtetatsachen haben sie die letzte Spur germanischen Seelenerlebens getilgt. An die Stelle der Gottkraft in eigner Seele und hierdurch bedingte Selbstverantwortung war die Sündhaftерklärung des Menschen und die Erlösung durch das Selbstopfer eines jüdischen Mannes getreten, der nun buchstäblich den Deutschen von sich selbst erlöste. Julius Lippert[3]) berichtet, wie durch die Einführung des „Christfestes" an Stelle der Deutschen Weihnacht der Streit zwischen Arianern, die an der Gottähnlichkeit Jesu festhalten wollten, und den Athanasianern, die seine Gottgleichheit verfochten, beendet wurde und mit welcher geradezu kindischen Berechnungweise beide Feste zusammengelegt wurden. Es war der Sieg jener weitsichtigen Priestergruppe, die als Mittler zum menschgewordenen Gottessohn natürlich ganz anders verlockende Aussichten vor sich hatte, wie als Künder eines nur gottähnlichen Menschen. Zwischen den Konzilien von 325 und 381 in Nicäa liegt der Sieg des Dogmas vom jüdischen Gottessohn und damit die Einführung des jüdischen

aß der Tag — Christfestes. In den vorhergehenden Jahrhunderten wurde sinngem
r Erlösung- — „der Erscheinung des Herrn" (Epiphanias), also der Tauftag als Be
des Jesus. — beginn gefeiert. Mit der Taufe am Jordan beginnt ja das Lehramt
nd Jahwehs — Hier öffnet sich der Himmel, der Geist Jahwehs senkt sich auf ihn u
Stimme erklärt ihn zum Gottessohn.
als Jahres- — Nun hatte Julius Cäsar im römischen Reiche den ersten Januar

[3]) J. Lippert: „Christentum, Volksglaube und Volksbrauch."



Die Krönung Karl des Franken durch Papst Leo III. am Weihnachtstage des Jahres 800 zu Rom

Gemälde von Ferdinand Kaulbach mit Genehmigung von Fr. Hanfstaengl, München

Zu dem Aufsatz: „Ein Papst geprügelt — Ein Kaiser gekrönt — Friede auf Erden"



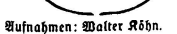
Das Tempel- und das Missionkloster.



„Das Tor des achtfachen Pfades", der Eingang und die nach buddhistischer Kultvorschrift achtfach abgesetzte Treppe zum Tempel.

Buddha in Berlin

Denjenigen, die da meinen, Tibet sei zu weit und der Dalai Lama ein unbedeutender Oberschamane, möchten wir die vier Lichtbilder entgegenhalten, die den buddhistischen Tempel in Berlin-Fronau darstellen. Tibet im Herzen Deutschlands!



Aufnahmen: Walter Köhn.

beginn staatlich festgesetzt. Da diese Maßnahme keineswegs im Volkserleben begründet war, geriet ihr Ursprung bald in Vergessenheit. Die Christen setzten in nie ermüdender Einbildungkraft den Jahresbeginn im Gegensatz zu den orthodoxen Juden gleich mit dem ersten Schöpfungtag. Da Christus nach Paulus Lehre der zweite Adam sein sollte, wurde sein Erscheinen auf den 6. Jahrstag gelegt, wie das seines Vorgängers auf den 6. Schöpfungtag. Seitdem fiel das christliche Gottesfest auf den 6. 1. und wurde in der östlichen Kirche auch als solches beibehalten. Als Jesus vorteilhafterweise zum Gott von Anbeginn erhoben wurde, mußte seine erlösende Kraft folgerichtig bereits von der Geburt ab wirken. So lächerlich die angewandten Kunstkniffe sind, es gelang der rechentüchtigen Priesterschaft, das heidnische Fest der Lichtgeburt zum Geburttag eines Judenknaben zu machen.

In der Synagoge betritt nur am Tage der Tempelweihe (24. 9.) der Hohepriester das Allerheiligste, um Jahwehaufträge entgegenzunehmen. An diesem Tage allein konnte der alte Zacharias, wenn er als Hoherpriester angenommen werden soll, von Jahwehs Engel die Überraschung erfahren, daß sein Weib, die betagte Elisabeth, ein Kind, den Vorläufer des Messias, empfangen solle. Dieser Vorgang und seine Folge, die Johannesgeburt, muß sich ganz pünktlich abgespielt haben, so daß am 24. Juni das Knäblein da war. Als Elisabeth nun im sechsten Monat war, erschien besagter Engel Gabriel bei ihrer Freundin Maria, um auch ihr ein entsprechend zartes Geheimnis anzukündigen. Es ist zwar nicht bezeugt, daß der Engel ausgerechnet am 24. 3. kam - aber das macht ja wohl nichts aus!

In dem unerschütterlichen Vertrauen auf Jahwehs Unterstützung zu dem pünktlichen Ablauf solcher körperlichen Vorgänge war denn, o Glück und Christwunder, es nicht anders anzunehmen, als daß der jüdische Familienzuwachs buchstäblich am 24. 12. eingetroffen war und dieses Ereignis zum Weltfest der Christnacht - in Deutschland besonders betont - seinen begründeten Anlaß bot. Nun war der Weg frei. Die Christgeburt war zum Gottesfest geworden und mit der allem Jüdischen und Priesterlichen anhaftenden Aufdringlichkeit schickte es sich an, die Weihenacht zu überdecken.

Gegen den römischen Jahresbeginn war von den christlichen Gottesmännern mit Strafpredigten geflucht und gewettert worden, solange er staatlich heidnischer Brauch blieb. Da legte Gregor „der Große" das Fest der Beschneidung des Gottes (!!) auf diesen Tag und es war alles, alles gut! Der 6. 1. bekam eine andere Bedeutung und wurde zum Fest der drei Könige aus Morgenland, deren Namen einem weisen Bischof von Hildesheim im späten Mittelalter plötzlich einfielen. Seitdem können die Christen wenigstens die Anfangsbuchstaben der Herren Kaspar, Melchior, Balthasar über ihre Haustüren ritzen.[2]) Die Feiern an Malstätten und Malbäumen unserer Heimat wurden verboten. Der Deutsche erhielt sich den Brauch noch soweit in Norddeutschland, als er Weichbilder als Rolandstandbilder zu Markt- und Gerichtsstätten bestimmte.[3]) Die Festfreude reicher Mahlzeiten während der Feierzeit im kargen Winter schmälerten wochenlange Fastengebote, wie sie jetzt noch vor Ostern in katholischen Gegenden bestehen. Die trauliche Feier im Sippenkreise traf das Verbot durch

die Synode von Agthe 506, das sie nur noch als öffentliches Fest in Pfarrkirchen und Städten zuläßt. Auch mußte der Weihnachtbaum in die Kirche wandern vom Deutschen Heim, und in Berichten jener Zeit spricht man oft nur noch von einem großen Baum in der Kirche. Nun hat auch die Krippe im Stall als seltsamer Ursprung göttlicher Heilswege die heiligen Quellen wahrer Gottweisheit des erkennenden Menschen am Fuße des Weltenbaumes ersetzt. Der Zusammenklang des Totengedenkens im Julfest und neuer Lebenshoffnung in der Weihenacht werden zerrissen in Einzelerlebnisse durch willkürliche Trennung beider Feste durch Wochen, die einst so ganz in ihrer Zusammengehörigkeit nicht nur das Schicksal des Einzellebens, sondern auch die unlösliche Einheit der Geschlechter dieses Blutes ins Bewußtsein hob.

„Aus diesem Fest unserer Ahnen wurde das jüdische Christfest, obschon solches Fest mit der christlichen Lehre ja überhaupt nichts zu tun hat. Die Gemütsbewegung, die das Fest unserer Ahnen in uns dank dem Rasseerbgut auslöst, wurde in den Dienst Jahwehs gestellt, um das politische Wollen seiner Geweihten zu erleichtern. Das ist der Sinn des Christfestes für die Geweihten Jahwehs. Es ist teuflisches Beginnen, heilige Feiern freier Menschen auszunutzen, um sie zu knechten." So schreibt der Feldherr.[2])

Die Weihenacht aber blieb der unüberwindliche Sieger im Kampfe. Geboren aus der Weite und Innerlichkeit Deutschen Gotterlebens erweist sie die Unvergänglichkeit der Kultur, die lebendig von Seele zu Seele fortlebt durch die Jahrhunderte.

Die Verchristung der Deutschen

Von Dr. Luft.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, 88 Seiten, Preis geh. 1.30 RM. 3. Heft vom „Lfd. Schriftenbezug 5", Auslieferung erfolgt noch im Laufe des Julmonds.

In der Reihe der geschichtlichen Untersuchungen über die Einführung des Christentums bei unseren Ahnen, erscheint nun dieses abschließende Werk des bekannten Verfassers. Gerade über diese unheilschwere Zeit der Deutschen Geschichte werden sowohl von seiten der Priester aller christlichen Konfessionen, wie auch von seiten der angeblich antichristlichen Freimaurerei und der anderen Orden bewußt und systematisch die tollsten Lügen verbreitet. Begünstigt wird dies gewissenlose Treiben um ihre Macht besorgter Jahwehdiener durch den Umstand, daß es eben nur christliche Quellen darüber gibt, Chroniken und Vitae, die von Mönchen in der bestimmten Absicht der Verherrlichung ihrer Lehre geschrieben wurden. Alle Zeugnisse der hohen Kultur unserer Ahnen vor ihrer Verchristung wurden, soweit Pfaffen und weltlicher Arm deren habhaft werden konnten, gewissenhaft vernichtet, um eine Gegenüberstellung der alten nordischgermanischen und der neuen römisch-jüdischen, d. h. christlichen Kulturen, unmöglich zu machen.

So ist es heute keine leichte Aufgabe, eine wissenschaftlich einwandfreie Untersuchung der Verchristungzeit durchzuführen. Man möchte fast sagen, es ist mehr Arbeit eines Kriminalisten, der aus tausenderlei beim ersten Blick unwichtiger Einzelheiten den Indizienbeweis zusammenstellt, um endlich den gerissenen Betrüger zu überführen.

Diese Überführung der klösterlichen Urkundenfälscher und Geschichteverdreher ist Dr. Luft einwandfrei gelungen. Endlich besitzen wir eine wissenschaftlich hieb- und stichfeste Arbeit über die gewaltsame Mission Roms in Friesland, Thüringen und Schwaben. Und damit sind alle Phantasieerzeugnisse der Jahwehstreiter ein für allemal erledigt.

Wie die ersten beiden Schriften von Dr. Luft wird auch diese von den freien Deutschen lebhaft begrüßt werden. Alle, denen es darum geht, an Stelle von verlogenen und tendenziösen Legenden wahre Geschichte zu haben, sollen zu dieser Schrift greifen. H. Rehwaldt.

Eine notwendige Klarstellung

Erst jetzt erreichte uns ein Rundschreiben des Verbandsführers des R.D.O. (Reichsverband Deutscher Offiziere), das seit dem 31. 8. 37 unter dem Siegel „Streng vertraulich! Nicht durch Druck zu verbreiten!" bestimmt ist, den Feldherrn zu verfemen. Der Inhalt ist ungeheuerlich, aber er schließt sich sinngemäß dem Verhalten der früheren Offizierverbände an, deren Nachfolger der R.D.O. ist Sie nahmen es 1924 hin, daß 27 bayerische Generale den Ausschluß des Feldherrn aus ihrer Standesgemeinschaft aussprachen, und erkannten diesen Beschluß mit mehr oder weniger deutlichen Worten an. Versuche von dem Feldherrn treu ergebenen Offizieren, eine Änderung in dieser Haltung herbeizuführen, führten nicht zum Ziel und wurden als aussichtlos schon vor langen Jahren aufgegeben. Der Feldherr selbst hatte diese Versuche nie gewünscht, er kannte nur eine Standesgemeinschaft, das war die des ganzen Deutschen Volkes. Wenn sich also ehemalige Offiziere aus dieser Standesgemeinschaft, in der er stand und steht, ausschlossen, so war das ihre Sache. Je härter der Kampf des Feldherrn gegen die überstaatlichen Mächte wurde, umsomehr erschienen wieder und wieder in der Presse Aufsätze ehemaliger Offiziere, in denen bei der Besprechung von Kriegsereignissen sein Name geflissentlich verschwiegen oder seine Leistungen bekrittelt und herabgesetzt, ja, seine Feldherrnehre angegriffen wurden. Selbst der Sturm auf Lüttich wurde schon ohne Nennung des Namens Ludendorff in öffentlichen Zeitschriften anderen zugeschrieben. Wir haben nie davon gehört, daß der R.D.O. gegen solches Treiben Einspruch erhoben hätte. Nur wenige ehemalige Offiziere haben ihre Kenntnis der Leistungen des Feldherrn dazu benutzt, um Kriegsgeschichteklitterer und -fälscher in ihre Schranken zurückzuweisen.

Seit aber General Ludendorff in folgerichtiger Auswirkung seiner Erfahrungen und Forschungen das Christentum als uns artfremd und darum schädlich bekämpft und für die volksrettende Deutsche Gotterkenntnis eintritt, entlädt sich der Haß fanatischer Christen in häßlichsten Formen. Nun mag jeder seine Überzeugung wahren. Wenn aber in einer Versammlung des R.D.O. ausgesprochen wurde, daß der „Nachwuchs des Offizierkorps in christlicher Tradition erzogen werden müsse", so entstammt diese Äußerung einer Auffassung, die an dem Geschehen unserer gewaltigen Zeit und an den Tatsachen vorbeigeht. Daß der Feldherr solche Anmaßung des sterbenden Christentums in seine Schranken zurückwies, und auch die Vertreter einer solchen Ansicht kennzeichnete, das hat den R.D.O. als Nachfolger der früheren Offizierverbände veranlaßt, das empörende Rundschreiben hinauszuschicken. Wir sind es der Ehre des Feldherrn und damit unserer Deutschen Ehre schuldig, dem Erlaß des R.D.O. seinen unterirdischen Weg abzuschneiden und diesen Angriff bekanntzugeben. Wer den Kampf des Feldherrn ablehnt, mag das ebenso öffentlich tun, wie ihn General Ludendorff in aller Öffentlichkeit führt. Femurteile aber wie dieser Erlaß gehören in das volle Tageslicht, damit das Volk weiß, mit welchen Mitteln gearbeitet wird.

Reichsverband Deutscher Offiziere
Der Verbandsführer.
Tgb. Nr. F. 3343

Berlin W 35, den 31. 8. 1937.
Potsdamerstr. 93.

Z.

Streng vertraulich!

Nicht durch Druck zu verbreiten.

An sämtliche

Herren Landesverbandsführer und selbständigen
Bezirksverbandsführer des R.D.O.

Betr.: Stellungnahme der Reichsverbandsführung zu den Ausfällen in Folge 6 der Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" d. Gen. d. Inf. Ludendorff. (Vergl. Verbandszeitschrift Nr. 23 vom 15. 8. 37, Seite 675, linke Spalte.)

Der vorbezeichneten, mit Absicht knapp gehaltenen Stellungnahme habe ich auf Grund einiger mir persönlich bzw. der Reichsverbandsführung zugegangener Zuschriften, die teils beistimmen, teils weitere Maßnahmen gegen General Ludendorff verlangen oder erwarten, Folgendes hinzuzufügen:

1. Nachdem General Ludendorff mit den von ihm weltanschaulich und religiös verfochtenen Anschauungen durch die Reichsregierung als gleichstehend mit dem Christentum anerkannt ist und die Genehmigung zur Verbreitung seiner Druckschriften auch in den Kasernen der neuen Wehrmacht amtlich zugestanden erhalten hat, können wir nichts mehr dagegen tun, wenn er das Christentum bekämpft, wie und wo er das in seinem Sinne für gut findet.*) Auf meine in längeren Ausführungen dargelegte Bitte an unseren Ehrenführer, den Herrn Generalfeldmarschall von Mackensen, sich dafür einsetzen zu wollen, daß dieser Kampf wenigstens sachlich und ohne Beschimpfung Andersdenkender geführt wird, ist der Herr Generalfeldmarschall in seiner Antwort an mich nicht eingegangen.

2. Seitdem schon vor Jahren Herr General d. Inf. Ludendorff eine Forderung seines inzwischen verstorbenen Vetters, des Generals d. Inf. v. Hutier, weiland Präsident des D.O.B., abgelehnt und jede standesgemäße Erledigung von Streitigkeiten verweigert hat, stattdessen aber Offiziere in seiner Halbmonatsschrift wiederholt öffentlich beleidigte und offenbar nach Gelegenheiten zu neuen Kämpfen gegen seine alten Kameraden und möglichst sogar zu öffentlichen Prozessen gegen sie zu suchen scheint, können wir nichts anderes tun, als sein Verhalten „niedriger hängen!", denn mit jedem weiteren beleidigenden Angriff gegen seine früheren Kameraden erniedrigt er sich selbst immer mehr. Wir erkennen zwar seine alle weit überragenden Kriegsverdienste uneingeschränkt an, aber als Kamerad und Offizier des alten Heeres kann und darf er nicht mehr für uns existieren.

3. Von diesen Ausführungen bitte ich, den Ortsgruppenführern des R.D.O. Kenntnis zu geben wegen einiger weniger ergangener Klagen von Einzelmitgliedern, wie von Ortsgruppen, welche dahin lauteten, daß die Reichsverbandsführung die alten Offiziere gegen Ludendorff nicht genügend verteidigt hätte, damit sie einsehen, daß es für den R.D.O. Selbstmord oder Spaltung bedeuten würde, mehr zu tun, als geschehen oder gar den R.D.O. in den kirchlichen und religiösen Streitigkeiten Partei ergreifen zu lassen. Im übrigen lehnt es die Verbandsführung ab, auf die Einzeleinsendungen Antworten zu erteilen.

Heil Hitler!
gez. Graf v. d. Goltz.

Wir lassen die Antwort folgen, die Major a. D. v. Wedelstaedt dem Verbandsführer des R.D.O. gegeben hat.

Einschreiben! Persönlich!   Tegernsee (Obb.), 2. Dezember 1937.

An den
Führer des Reichsverbandes Deutscher Offiziere „R.D.O."
Herrn Generalmajor a. D. Graf von der Goltz
Berlin W 35
Potsdamerstraße 93.

Sehr geehrter Herr Generalmajor!

Der Zufall, der manchmal eine Rolle spielt, ließ Ihren Erlaß des R.D.O. vom 31. 8. 1937 Tagebuch No. F 3343 in meine Hände gelangen, trotzdem er den sehr bezeichnenden Vermerk trug:

„Streng vertraulich! Nicht durch Druck zu verbreiten!"

*) Von uns hervorgehoben. d. U.

Ich gehöre dem N.D.O. aus guten Gründen nicht an. Wäre es der Fall, dann würde ich Ihnen jetzt meinen sofortigen Austritt erklären. Ihr oben genannter Erlaß scheidet mich selbstredend vom N.D.O. für alle Zukunft.

Wesentlich in dem Erlaß ist:

1. daß im ersten Teil ausgeführt ist:

   „Nachdem General Ludendorff mit den von ihm weltanschaulich und religiös verfochtenen Anschauungen durch die Reichsregierung als gleichstehend mit dem Christentum anerkannt ist, und die Genehmigung zur Verbreitung seiner Druckschriften auch in den Kasernen der neuen Wehrmacht amtlich zugestanden erhalten hat, können wir nichts mehr dagegen tun, wenn er das Christentum bekämpft, wie und wo er das in seinem Sinne für gut findet."

   Wesentlich ist

2. daß Sie, Herr Graf von der Goltz, dann unter sehr anfechtbaren Behauptungen, Ludendorff hätte in seiner Monatsschrift wiederholt seine alten Kameraden beleidigt, suche geradezu nach öffentlichen Prozessen u.s.w., verfügen:

   „Wir erkennen zwar seine alle weit überragenden Kriegsverdienste uneingeschränkt an, aber als Kamerad und Offizier des alten Heeres kann und darf er nicht mehr für uns existieren."

Ich stelle fest:

Gesagt wird Kameradschaft, gemeint aber ist Christentum. Das eine hat mit dem anderen an sich nicht das Geringste zu tun, aber „man tut so", man vermischt beide unauffällig, und es kommt dann im Ergebnis das heraus, was der Feldherr im Heiligen Quell Folge 6/1937 unter „Oranienburg" veröffentlichte:

„Auf der dortigen Versammlung des N.D.O. wurde ausgesprochen, daß der Nachwuchs des Offizierkorps in „christlicher Tradition" erzogen werden müsse. „Nichts ist schlimmer", sagt der Feldherr, „wie die christliche Verknöcherung alter Offiziere, die in christlicher Verblödung gewiß Jahweh noch inbrünstig danken, daß er uns den Krieg verlieren ließ. Seine Hinterleute haben ja das Nötige dazu getan. Aber davon ahnen christlich suggerierte alte Offiziere nichts."

Ja, stimmt denn das etwa nicht? Beleidigung? - Es ist eine erschütternde sehr ernste Feststellung, die man verstehen, aber wenn man sie nicht faßt, ablehnen kann. Jedoch es wird vermischt, und wenn die Reichsregierung die „Gotterkenntnis des Hauses Ludendorff" anerkennt und ihr die Rechte zuerkennt, die das Christentum schon lange hatte, dann wird der Kampf - der Ihrerseits so ungemein sachlich geführt wird - vom Gebiet des Christentums auf das der Kameradschaft verlegt. Da das nun nicht unbeanstandet in der großen Öffentlichkeit geht, so versiegelt man solchen Erlaß mit dem Vermerk „Streng vertraulich! Nicht durch Druck zu verbreiten".

Geradezu findig ist solch ein Verfahren! Ein Femespruch, der im Verborgenen blüht! Der im Verborgenen gedeiht und sich unbemerkt vom Verfemten allmählich aber sicher auswirken soll!

Unwesentlich ist in dem Erlaß die Anführung irgend eines Streites zwischen den Generalen von Hutier und Ludendorff, bei dem der Feldherr eine Forderung des Generals von Hutier abgelehnt hat. Immerhin vergiftet es vielleicht aber noch die Stimmung! Zweifellos ist, daß der Feldherr absolut richtig gehandelt hat, und daß seine Entscheidung so gefallen ist, wie sie der Lage entsprach.

Woher nehmen aber die „alten Offiziere und Kameraden" bzw. in deren Namen der N.D.O. das Recht, den Feldherrn als „Kamerad und Offizier" zu verfemen?! -

Wann je traten die „alten Offiziere" und „Kameraden" für den Feldherrn ein, im Bezug auf den Sie sich in dem Erlaß genötigt sehen, wenigstens zu bekennen:

„Wir erkennen seine alle weit überragenden Kriegsverdienste uneingeschränkt an."

Wann haben der N.D.O., D.O.B., endlich der N.D.O. jemals ihrer kameradschaftlichen Pflicht dem Feldherrn Ludendorff gegenüber entsprochen? Wann traten sie für ihn ein?! Ich

---

Am 7. 12. stattete der Führer und Reichskanzler dem Feldherrn einen Besuch an seinem Krankenlager ab und sprach ihm seine und des Generalfeldmarschalls v. Blomberg besten Wünsche für baldige Genesung aus. Der Feldherr dankte dem Führer und bat, auch dem Generalfeldmarschall v. Blomberg seinen Dank zu übermitteln.

frage unter Bezugnahme auf Einzelfälle:
1. Beim Streit mit dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern?
2. Bei der Erklärung der siebenundzwanzig bayerischen Generale gegen Ludendorff?
3. Beim Hitlerprozeß nach dem 9. November 1923?
4. Bei der Einweihung des Tannenberg-Denkmals?
5. Bei der Auseinandersetzung mit Hindenburg?
6. Als General von François im Lande herumreiste und bei seiner Darstellung der Schlacht von Tannenberg den Namen Ludendorff ostentativ verschwieg?
7. Als besonders 1933/34 erhebliche Zeitungsangriffe erfolgten, so besonders von dem dann verbotenen „Kleines Journal", das in niederträchtigster Art gegen den Feldherrn hetzte?
8. Als neben anderem die Schandbroschüre des Dr. Martin Lezius gegen den Feldherrn erschien?
9. Als Professor Elze geschichtliche Unwahrheiten über die Schlacht von Tannenberg verbreitete, bis ihm sein Handwerk durch den Feldherrn persönlich gelegt wurde?

Es sei genug mit dieser beschämenden Liste, die beliebig verlängert werden kann. Sie verhilft mir leider nicht dazu, zu entdecken, wann je die alten Offiziere pp. dem Feldherrn des Weltkrieges, Ludendorff, gegenüber Kameradschaft geübt haben. Die alten Offiziere, die dieser Forderung entsprochen haben, sind sozusagen an 10 Fingern abzuzählen, sie sind aber wohl nur mit Ausnahme in Ihren Reihen. Kameradschaft beruht schließlich auch auf Gegenseitigkeit! Ich bemühe mich deshalb vergeblich, Ihre Berechtigung festzustellen, eine Verfügung zu erlassen:

„Als Kamerad und Offizier des alten Heeres kann und darf er" - der Feldherr Ludendorff - „nicht mehr für uns existieren".

Und bei keinem „der Kameraden" fand Ihre Verfügung Widerspruch?! Ich kann Ihnen dabei verraten - möglicherweise zu Ihrer Genugtuung -, daß den Wenigen, die sich für den Feldherrn immer und immer wieder eingesetzt haben, von recht vielen „alten Kameraden" bzw. den Verbänden, denen sie beigetreten waren, ihre Einstellung, sagen wir „vergolten" wurde! Kameradschaft?

Ich nenne es christlich, aber nicht Deutsch!

Sie, Herr Verbandsführer, schreiben und verfügen in Ihrem Erlaß noch weiter: „Wir können nichts anderes tun als sein" - des Feldherrn Ludendorff - „Verhalten niedriger zu hängen".

So ähnlich entschied einmal, allerdings in anderer Lage, Friedrich der Große. Womit ich aber beileibe nicht zum Ausdruck bringen will, daß Ihr Erlaß fridericianisch ist. Ich wollte nur darauf kommen, daß es wohl recht angebracht wäre, Ihren Erlaß Tgb. No. F 3343 vom 31. 8. 1937

„niedriger zu hängen".

So sichtbar Herr General, daß recht viele Angehörige des Deutschen Volkes unterscheiden lernen:

„christlich und kameradschaftlich"

zutreffender: „christlich und deutsch"!

Vielleicht käme dann der Tag schneller, an welchem das Deutsche Volk begreift, was Selbstmord und Spaltung nicht nur bedeutet, sondern von welchem und durch welche „Erreger" sie dem Deutschen Volk beschert und erhalten werden!

Mit besonderer Hochachtung!
gez. von Wedelstaedt
Königlich Preußischer Major a. D. mit Uniform
des ehem. Regiments Königsjäger zu Pferde
Nr. 1.

Damit ist aufgezeigt, welches Urteil der R.D.O. sich gesprochen hat und allen, die diesen Erlaß widerspruchslos hingenommen haben oder sich gar zu ihm bekennen.

Die Kriegsverdienste des Feldherrn sind in die Geschichte eingemeißelt, in die er als der größte Offizier und Soldat des alten Heeres eingegangen ist. In den Tagen der schweren Erkrankung haben zahlreiche Vertreter des alten und des jungen Heeres durch ihre warme Teilnahme bekundet, daß ihnen der Feldherr die Tradition verkörpert, die der Pflege wert ist.

Wir kennen keine christliche Tradition, wir kennen nur eine christliche Erziehung, die jetzt wie ein alter Mantel von den Schultern des in eine neue Zeit schreitenden Volkes fällt. Aber wir kennen eine Tradition, die dem Deutschen eingeboren ist als der Wille zur Wahrheit und zum Kampf für Freiheit, Recht und Ehre. Mit dieser uns heiligen Tradition stellen wir uns vor den Feldherrn und rufen den Vertretern einer absterbenden Epoche zu: Hände weg von den Großen, die ihr nicht zu verstehen imstande seid!

Wer den Flug eines Ludendorff nicht begreift, wird die ganze Größe unserer Zeit nicht erleben. Es ist nicht unsere Aufgabe, ihn zum Sehen und zum Leben zu zwingen. Aber wir sind stolz darauf, mit dem Feldherrn den großen Kampf führen zu können, den der Befreiung von den letzten Fesseln überstaatlicher Macht: der artfremden Christenlehre. Und wir sind glücklich, durch ihn und seine große Deutsche Frau den Weg zu sehen, der dem gewaltigen Aufstieg unseres seiner Art wieder bewußt gewordenen Volkes die Vollendung bringen wird: Die Deutsche Gotterkenntnis. Zukunftfroh und in nie endender Liebe zu dem unsterblichen Volke gehen wir vorwärts über Unverstand und Bosheit, über alle Reaktion, die eine sterbende Generation dem Lebenswillen des Deutschen Volkes entgegenstellt. F. v. Bronsart. Karl v. Unruh.

Kritik und Räsonieren

Von Walter Löhde

An der Wirtstafel des „Englischen Hofes" zu Frankfurt am Main, wo der Philosoph Arthur Schopenhauer zu essen pflegte, fiel es eines Tages - so erzählte man - in der größtenteils aus Offizieren bestehenden Tischgesellschaft auf, daß der schweigsame Gast jeden Mittag, vor dem Beginn des Essens ein Goldstück neben seinen Teller legte und beim Fortgehen wieder einsteckte. Eines Tages fragte man ihn nach der Veranlassung dieses eigentümlichen Brauches. Schopenhauer soll geantwortet haben:

„An dem Tage, an dem diese Offiziere einmal über etwas anderes sprechen werden als über Pferde und Frauenzimmer, sollen die Armen Frankfurts mein Goldstück haben. - Sie sehen aber, daß ich es jeden Tag wieder mitnehme."

Jene Offiziere beschäftigten sich anscheinend nicht mit weltanschaulichen Fragen.

Etliche Jahre später - i. J. 1854 - wollten aber zwanzig junge Offiziere der Garnison Magdeburg dem Philosophen ein gemeinschaftliches Glückwunschschreiben zu seinem Geburttage übermitteln. Diese Offiziere schienen sich also doch wohl mit solchen Fragen zu beschäftigen? - Allerdings wurde diese Absicht nicht ausgeführt. Die Gründe sind nicht bekannt. War einer jener Offiziere, durch deren „tiefsinnige" und „abwechslungreiche" Unterhaltungen die Armen Frankfurts um das ihnen zugedachte Goldstück kamen, inzwischen dort Kommandeur geworden, war Schopenhauers Philosophie, weil sie Wahrheit suchte, zu antikirchlich und zu antichristlich? - Man weiß es nicht. - Jedenfalls wurde die beabsichtigte Ehrung des Philosophen unterlassen. Aber immerhin gab es damals junge Offiziere, die dunkel ahnten, daß auch im militärischen Leben eine Weltanschauung oder eine mit der Tatsächlichkeit in Übereinstimmung zu brin-

gende Beantwortung der letzten Fragen des Lebens, die das Christentum nicht gibt, bedeutungvoll sein müsse. Möglich, daß diese zwanzig Offiziere auch meinten, eine herzhafte, offene Kritik des Christentums, wie sie Schopenhauer gab, sei an sich schon recht fruchtbar.

Bei einem Vergleich zwischen den Deutschen und Franzosen, bei der Würdigung der Deutschen Leistungen, bei der Beantwortung der Frage nach den Ursachen der Deutschen Siege in dem Kriege von 1870/71, hat der Deutsche Kulturgeschichteschreiber Johs. Scherr u. a. dieser, im Lauf des Jahrhunderts geübten offenen Kritik am Christentum und der mit dessen Lehren verbundenen reaktionären Anschauungen eine hervorragende Rolle zugewiesen. Er meinte nämlich, im Gegensatz zu den derzeitigen Franzosen seien

„die Deutschen die Kerle, als welche sie sich in dem großen Jahre erwiesen haben, ganz wesentlich mit dadurch geworden, daß sie sich die schonungs- und rastlose Kritik, welche seit Lessing und Herder, seit Moser, Möser und Schlözer . . . eine Reihe unerschrockener und unerbittlicher Wahrheitsager . . . an ihnen geübt hat, nicht allein gefallen ließen, sondern auch zu Herzen nahmen. Den Franzosen sagten ihre glatten Schmeichler: ‚Ihr seid schon alles!', den Deutschen ihre rauhen Kritiker: ‚Ihr müßt alles erst werden!' Beide Völker - das ist der ungeheure Unterschied zwischen ihnen - glaubten, was man ihnen sagte, und taten danach. Hierin liegt das ganze Geheimnis der Deutschen Triumphe und der französischen Niederlagen."

Zweifellos gehörte auch Schopenhauer zu diesen „unerbittlichen Wahrheitsagern" und hat somit, nach Scherrs Meinung, entsprechenden Anteil an jenem Erfolg; wenn er auch infolge mangelnder Erkenntnis vielfach irrte und irren mußte. Aber darauf kommt es hier nicht an. Es kommt darauf an festzustellen, daß am Ende jenes zweifellos von einer „zu Herzen genommenen Kritik" erfüllten Zeitabschnittes in leuchtenden Lettern der Name „S e d a n" in der Deutschen Geschichte erscheint.

Eigentlich sollte es für uns Deutsche nie befremdlich gewesen sein, wenn sich gerade der Offizier mit weltanschaulichen Fragen beschäftigt. Heute aber, wo der Feldherr Erich Ludendorff die grundlegende Bedeutung der Weltanschauung, des Gotterlebens für die Kriegführung und die Volkserhaltung, als Ausfluß seiner ernsten Kriegserfahrung immer wieder nachgewiesen und betont hat, sollte kein Zweifel mehr darüber herrschen. Daß philosophisches Erkennen und höchste Feldherrnkunst keineswegs so weit auseinander liegen, wie so viele Menschen früher gemeint haben und Unwissende noch meinen, hatte Friedrich d. Gr. durch seine Person bereits bewiesen. Allerdings handelt es sich hier nicht um jene unfruchtbare Kathederphilosophie, mit der ein wirklicher Philosoph recht wenig zu tun hat. Heute weiß jeder, daß Friedrich d. Gr. nicht nur Schlachten schlug und die Großmacht Preußen aufbaute, sondern, daß er sich sehr eingehend mit der Philosophie beschäftigte, und weil er die Wahrheit suchte, auch die Wahnlehren des Christentums schärfstens ablehnte, ja, selbst verspottete. Allerdings hat es auch damals Generale und Offiziere gegeben, die dem König infolge ihrer christlichen Suggestionen - oder aus noch anderen Gründen - nicht folgen konnten. Es war eben ein Mangel, daß sich Friedrich d. Gr. - als Philosoph und König so hoch stehend - nicht der Aufgabe unterziehen konnte - auch den Umständen nach dazu nicht in der Lage war -, in weiterem Kreise aufklärend zu wirken. So kam es wohl, daß Goethe es erlebte, w i e abfällig von dem König an der Tafel des Prinzen Heinrich seitens der Offiziere gesprochen wurde. So

Buddha in Berlin

Hier werden die „Gottesdienste" abgehalten, in deren Verlauf der Priester die Worte spricht:

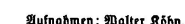
„Alle Völker der Erde sind eingeladen zu Buddha zu kommen. Buddha wartet auf sie — die Taube des Friedens schwebt über der Erde — ihre Schwingen streicheln die Seelen der gefallenen Helden aller Nationen."

Der Buddhismus ist nicht minder Weltgefahr als das Christentum, die Freimaurerei und der Marxismus!



Buddhastatue, die bei besonderen Festlichkeiten in den Tempel getragen und dort aufgestellt wird.

Tempelinnere, die Meditationhalle mit Altar.



Aufnahmen: Walter Köhn.





Verschneites Bauernhaus im Hochschwarzwald. Aufnahme: Hans Retzlaff

Zur Wintersonnwende

Schwarz schweigt die Nacht, kalt weht der Wind,
Kein Wässerlein zu Tale rinnt.
Alles erstarrt in eisigem Weh,
alles erstorben, versunken im Schnee.

Plötzlich dringt heller Flammenschein
Rings von den Höhen ins Tal hinein,
Und durch des Todes schweigende Nacht
Ringt hoch sich das Leben, glutvoll entfacht!

Julfeuer brennen! Jubelndes Sein
Drängt sich in Herzen und Seelen hinein —
Flammen der Freiheit, lodert empor,
Frohbotschaft spendet dem lauschenden Ohr!

So wie der Feuer Flammengeist
Im Erberinnern die Herzen schweißt,
Wird Gotterkenntnis Bewußtheit geben
Was uns erhebt und eint im Leben. Luise Gumrich

abfällig, daß selbst Goethe sich sehr derb ausdrückte: „ich hab über den großen Mann" (Friedrich d. Gr.) „seine eigenen Lumpenhunde räsonieren hören".

Kritik ist vom „Räsonieren" nun in Ursache und Wirkung sehr weit unterschieden. Diesem „Räsonieren" folgte dann nach Friedrichs Tode in Preußen eine schauerliche Reaktion, eine Wiedergeburt des „lieben Christentums" mit allen Begleiterscheinungen, wie Bücherverboten, Zensur - der bekanntlich auch ein Kant erlag - Heuchelei, okkulter Verblödung, Unsittlichkeit, Korruption usw. und am Ende dieses Zeitabschnitts erscheint in düsteren Lettern der Name „Jena" in der Deutschen Geschichte.

Es ist ganz zweckmäßig, daß man sich dieser beiden kleinen, mit militärischen Ereignissen in Zusammenhang stehenden Ausschnitte aus der Deutschen Kulturgeschichte erinnert, wenn man das in der vorstehenden Abhandlung (vgl. S. 715) dargestellte Verhalten des Führers des Reichsverbandes der ehemaligen Offiziere gegenüber dem Feldherrn des Weltkrieges betrachtet und verstehen möchte. Wenn Goethe, auf dessen Urteil ja heute sehr viel Wert gelegt wird, sich derartig über das Verhalten von Offizieren dem Feldherrn des siebenjährigen Krieges gegenüber äußerte, so könnte man immerhin diese entschuldigend sagen, daß z. B. die Erkenntnisse über das Christentum damals nur sehr beschränkt und nur sehr wenig verbreitet waren. Seit jener Zeit haben jedoch bedeutende Denker von Erkenntnis zu Erkenntnis fortschreitend, auf allen möglichen Einzelgebieten die Unhaltbarkeit der Christenlehre festgestellt.

Der Pfaffenstrick

Satirische Gedichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit

Zusammengestellt von Hanno v. Kemnitz.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, 96 Seiten, über 100 Strick-Zeichnungen, in Ganzleinen geb., Preis 4.80 RM., Auslieferung noch vor dem Fest.

„Je stärker der Gottesstolz im Menschen entwickelt, je klarer ihm der wahre Sinn des Lebens und des Wesens aller Erscheinung ist, um so häufiger erlebt der Mensch jene überraschenden Mißverhältnisse, die durch den unvollkommenen Menschen in die vollkommene Schöpfung getragen werden. Das Lachen hierüber ist ein wahrhaft heiliges Erleben, ein Kraftquell und ein Weg zur Vollkommenheit für alle unvollkommenen Seelen. Dies Lachen ist der ‚Humor' "... schreibt die Philosophin in „Des Menschen Seele". Dem Christen mag es befremdlich scheinen, daß Humor mit Gotterleben überhaupt etwas zu tun hat. Zu sehr überzieht düsterer orientalischer Geist der Furcht, Demut und Minderwertigkeit das, was der Christ eben Gotterleben nennt.

Uns freien Deutschen sind Humor und Lachen nicht fremd. Und so blättern wir mit Freude in dem köstlichen Bändchen, dessen Worte und Bilder menschliche Schwächen drastisch und humorvoll zur Schau stellen. Alte und neue Dichter suchen im Humor Hilfe und Zuflucht vor der Flut der menschlichen Unvollkommenheit, aus der Priesterkasten und Priesterlehren geboren sind, und fanden dafür - je nach ihrem Temperament und Charakter - entweder mild-gutmütigen oder geißelnd-spöttischen Ausdruck in den Versen. Unser Zeichner, H. G. Strick, machte eine Reihe - über hundert! - launige Bilder dazu, deren warmen Humor unsere Leser schon aus „Am Heiligen Quell" kennen.

Das Bändchen bedarf eigentlich keiner Empfehlung, denn die Strick-Freunde werden auch ohnedem zu ihm greifen. Wenn ich also diese „Besprechung" schreibe, so lediglich aus dem Bedürfnis heraus, dem Zeichner und dem Verlag für dieses reizende Weihenachtgeschenk zu danken. Möge es recht vielen Deutschen möglich sein, sich an dem köstlichen Humor der Karikaturen und der Verse zum Fest zu erfreuen! H. Rehwaldt.

Aber selbst wenn dies jenen Offizieren alles nicht bekannt gewesen sein sollte, so mußte ihnen doch die ernste Tatsache, daß sich der Feldherr Ludendorff nunmehr fast ein Jahrzehnt bemüht, die erkannten Schäden der Christenlehre für das Volk und den Einzelnen aufzuzeigen, wenigstens Zurückhaltung auferlegen, wenn sie ihm nicht zu folgen vermochten oder nicht folgen wollten. Da viele dieser alten Offiziere sich jedoch nicht zurückhielten, sondern manche den Feldherrn, wo sie es tun konnten - teils in der an sich schon zweifelhaften Gesellschaft von Priestern und Theologen - obendrein noch angriffen und herabzusetzen versuchten, mußten sie es nun schon hinnehmen, daß dieser von einer „christlichen Verknöcherung alter Offiziere" sprach. Wenn überhaupt jemand, so war doch wohl der Feldherr berechtigt, ja verpflichtet, an diesen Offizieren nach seinem umfassenden militärischen Wissen Kritik zu üben; eine Kritik, die sie in einer Weise beantworteten, die Goethe bei den Offizieren Friedrichs d. Gr. sehr kräftig mit „Räsonieren" bezeichnete, deren Beurteilung wir uns jedoch enthalten. Die Erklärung, die jetzt erfolgt ist, (vgl. „Eine notwendige Klarstellung") ist in ihrer „geheimen Weise", ihrem Inhalt und ihrer Form für einen alten Frontsoldaten äußerst peinlich, und er wird mit Genugtuung lesen, daß andere, außerhalb jenes Verbandes stehende Offiziere, darauf entsprechend erwidern. Er müßte nämlich sonst mit Fug und Recht an den Offizieren, die ihn während des Weltkrieges führten, vollends irre werden. Wir Frontsoldaten - d. h. in diesem Falle: die Nichtoffiziere - haben - unter uns gesagt - leider manches erleben müssen, was eine große Belastung für unsere, dem Offizierkorps stets gerne und freiwillig gezollte Achtung darstellte. Wir wollen uns darüber nicht weiter auslassen, denn wir wissen nur zu gut, daß das Verhalten Einzelner nie und nirgends für die Beurteilung des Ganzen entscheidend ist, wir wissen, daß solchen andere, über alle Zweifel erhabene Vorbilder von Offizieren gegenüberstehen. Was hier aber geschehen ist, daß ein Führer eines großen Verbandes der ehemaligen Deutschen Offiziere in dieser Weise von dem Feldherrn spricht - das muß viele Frontsoldaten für immer von allen den alten Offizieren trennen, die sich hinter eine derartige Erklärung stellen! - Herr General v. d. Goltz mag große Verdienste haben - wir wollen dies gerne aussprechen - aber deshalb hat er nie und nimmer das Recht, in dieser empörenden Weise von dem Feldherrn zu sprechen. Wenn sich jene Offiziere, wie es hier geschehen, von dem Feldherrn lossagen, so werden sie ja sehen, welches Urteil ihnen die Weltgeschichte spricht! Wir einfachen Frontsoldaten werden uns nur umso fester an ihn schließen; wir werden handeln nach den schönen Worten Schillers, die er den Gefreiten an seinen Feldherrn richten läßt:

„Und wenn die andern Regimenter alle
Sich von dir wenden, wollen wir allein
Dir treu sein, unser Leben für dich lassen.
Denn das ist unsre Reiterpflicht, daß wir
Umkommen lieber, als dich sinken lassen!
Das höchste Zutraun haben wir zu dir,
Kein fremder Mund soll zwischen uns sich schieben,
Den guten Feldherrn und die guten Truppen."

Der „Große Weg" des Ostens

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von Walter Löhde

I. Als der Feldherr s. Zt. in Folge 5/37 in der Abhandlung „Englands prunkvoller Abstieg" im Anschluß an die wirklich prunkvollen Krönungsfeierlichkeiten und die Umwandlung des englischen Imperiums in eine „Commonwealth of nations" feststellte, daß die Macht Englands im Vergleich zu den früheren Zeiten eine erhebliche Einbuße erfahren hat und noch weiter erfahren wird, haben englische Politiker und Zeitungen dies höhnisch bestritten. Das ist zwar verständlich, aber die Ereignisse haben die Feststellungen des Feldherrn inzwischen überall bestätigt. Wenn früher bei den geringfügigsten Vorkommnissen irgendwo und irgendwann englische Belange beeinträchtigt wurden, ja, wenn nur ein einzelner reisender Engländer bedroht war, erschien ein englisches Kanonenboot, und dessen Erscheinen bewirkte sofort eine entsprechende Änderung der Lage. Heute lassen sich andere Völker weder durch britische Proteste, noch durch das Erscheinen irgendwelcher Flotteneinheiten in ihren beabsichtigten Maßnahmen irgendwie stören. Blickte früher alles auf England, so blickt England heute nur noch auf andere Staaten und läßt sich durch diese bestimmen. Nirgends trat England allein und erfolgreich auf. In der abessinischen Frage war es z. B. Laval, in der spanischen Angelegenheit wieder Frankreich und in China war es Amerika, mit dem sich England zusammentat, um sich jedesmal mit einer Geste zu begnügen und, nachdem sich sein Partner zurückzog, sich auch zurückzuziehen, um die Ereignisse so hinzunehmen, wie sie eben trafen. Der Feldherr hatte in jener Abhandlung nach ausführlicher Begründung abschließend geschrieben:

„Der beginnende Niedergang Englands als Weltmacht ist das Werk des Juden, des Freimaurers und der englischen Priesterkaste in Verbindung mit der unheilvollen Wühlarbeit der römischen Priesterkaste."

Die so zuversichtlich auf jenen derzeitigen angriffslustigen Trompetenstoß Roosevelts mit großen Worten zusammengerufene und so klanglos auseinandergehende Brüsseler Konferenz, hat eindringlich bewiesen: England kann allein nichts tun. Aber noch klarer zeigt sich das Zurückweichen Englands und der „Demokratien" bei der fortschreitenden Entwicklung der Dinge in Ostasien.

Die „Siegesparade", d. h. die militärischen Demonstrationen, die Japan in Schanghai abgehalten hat, waren deutliche Gesten gegen England und darüber hinaus gegen die Niederlassungen der sogenannten „weißen" Völker –, sie war eine deutliche Ankündigung, daß die programmatische Forderung: „Asien den Asiaten" nunmehr Schritt für Schritt in die Wirklichkeit umgesetzt werden soll. Zwischenfälle bei dieser militärischen Kundgebung hatten zu verschiedenen Maßnahmen der Japaner geführt, die auch die internationalen Niederlassungen betrafen, die zwar weniger praktischen Wert hatten, als einen offensichtlichen demonstrativen Charakter zeigten. Die Verhaftung von Chinesen in dem innerhalb der Niederlassung gelegenen, im englischen Besitz befindlichen Hotel

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

„Great Eastern", hat Aufsehen erregt und war eine derartige Maßnahme, gegen die auch ein Protest abgegeben wurde. Außerdem sollen britische Truppen unter Androhung von Waffengewalt von japanischen Offizieren zurückgewiesen sein. Der Stadtrat der internationalen Niederlassung hat bereits ein Ultimatum des japanischen Oberbefehlshabers nachstehenden Inhalts angenommen:

1. Die japanische Armee ist berechtigt, ohne vorherige Mitteilung durch die Niederlassung zu marschieren. 2. Der Stadtrat wird sein Äußerstes tun, um Zwischenfälle, wie sie sich gestern ereignet haben, zu verhindern. 3. Im Falle weiterer Zwischenfälle werden die Japaner, wenn nötig, zu eigenen Maßnahmen schreiten. 4. Die Japaner sind berechtigt, falls die Maßnahmen der Niederlassungsbehörden gegen antijapanische Betätigung nicht ausreichen, zur Durchsuchung und Festnahme verdächtiger Personen zu schreiten.

Ein Teil der englischen Presse war sich über den Ernst dieser Vorfälle im Klaren. Andere Blätter - wie die „Times" - meinten zwar, sich damit beruhigen zu können, daß man doch eine gewisse Schwäche bei dem japanischen Vorgehen beobachten müsse. Dagegen wird Japan zweifellos noch viel weiter gehen als bisher, wenn es erst soweit ist und England wird sich damit abfinden müssen. In Südchina haben die Japaner außer der Insel Hsiatschun auch die Insel Tschikkai südwestlich des englischen Flottenstützpunktes Hongkong besetzt.

Der englische General Hamilton, der vor dem Weltkriege Generalinspekteur der überseeischen Streitkräfte war, sagte in einer Rede am „Andreastage":

„Der Kaiser ist von der Insel der aufgehenden Sonne her auf dem Marsche. Seine Straße ist klar vorgezeichnet - Hankau, Hongkong, Singapore, Birma, Assam, Bengalen. Nur Europa kann jene Armee zum Anhalten bringen. Manche mögen denken, daß ich aufgeregtes Zeug rede. Ich tue es nicht. Eine Landarmee kann Singapore genau so belagern und einnehmen wie Port Arthur. Es liegt zu sehr in der Nähe der Hauptmacht Japans und zu weit von unserer eigenen."

Auch der Verwaltungchef der Provinz Bengalen erklärte am gleichen Tage:

„Ich will keinen Alarm schlagen. Aber ich muß Sie darauf hinweisen, daß Kalkutta, welches eine sichere und blühende Stadt im Weltkrieg war, im nächsten Kriege bei einem feindlichen Angriff verletzbar sein wird."

Inzwischen hat Japan wiederum einen entscheidenden Vorstoß ausgeführt. Es hat nämlich eine selbständige Schanghai-Regierung gebildet, welche bereits eine eigene Flagge erhielt und sehr bezeichnend „Großer Weg"[1]) genannt ist. Ihr gehört u. a. der ehemalige Finanzminister aus der Gründungzeit der chinesischen Republik, Suhsiven, als Oberbürgermeister an. Im englischen Unterhaus wurde Herr Eden denn auch stürmisch mit Fragen wegen der Lage in Schanghai bedrängt, denn außer dem nationalen Ansehen Englands stehen dort gewaltige, hineingesteckte Kapitalien auf dem Spiel. Herr Eden erklärte, daß der Befehlshaber der britischen Truppen zwar beim japanischen Oberkommando und der britische Botschafter in Tokio Vorstellungen wegen der Parade erhoben und die Verantwortung dafür abgelehnt hätten, aber, so meinte Herr Eden weiter, die japanische Regierung habe selbstverständlich das Recht, eigene Truppen in der Niederlassung zu stationieren. Allerdings sei die Parade unnötig gewesen. Auf eine nähere Darstellung dieser „delikaten Situation" wollte er nicht eingehen. Eine weitere Frage, ob nicht nach dem Versagen der Brüsseler Konferenz und angesichts der großen Gefahr, in der sich die britischen Besitzungen befänden, nicht doch der Versuch gemacht werden müsse, mit den Staaten der Genfer Liga

[1]) Die chinesische Volksreligion heißt „Tao" = der Weg. Vergl. „Geheimbünde in China", Folge 17/37. Es zeigen sich hier bereits gewisse Zusammenhänge.

einen Druck auf den Angreifer im Osten auszuüben, beantwortete Herr Eden, „er könne nicht zustimmen, daß sich die britischen Besitzungen in Gefahr befänden".

Während Japan seine Stellung durch die Schaffung einer Schanghai-Regierung befestigte, drangen die japanischen Truppen weiter auf Nanking vor. Der überraschend einsetzende, erfolgreiche Gegenangriff der Chinesen führte zwar zu einer zeitweiligen Zurücknahme von japanischen Truppenteilen, konnte den Vormarsch jedoch nicht zum Stillstand bringen. Nanking wird nach den Straßenkämpfen inzwischen durch die chinesischen Truppen aufgegeben und von den Japanern besetzt sein. Die Chinesen sprechen noch immer davon, daß der Angriff auf die japanische Armee erst im Innern des Landes erfolgen werde.

Italien hat Mandschukuo anerkannt, wogegen Japan die Regierung des General Franco in Spanien anerkannte.

Die japanische Erklärung von einer beabsichtigten Zurücknahme der Anerkennung der chinesischen Regierung wird, wie in Schanghai und auch in Nordchina, eine neue Regierungbildung notwendig machen, die natürlich unter japanischem Einfluß stehen wird. In Nordchina sind bereits seit langem die japanischen Militärmissionen in diesem Sinne tätig. Vor allem ist auch die Propagandatätigkeit gegen die „weißen" Völker dort äußerst rege. Der japanische Oberst Nemoto führte in einer Rede laut „Frkf. Ztg." vom 5. 12. 1937 u. a. in Peiping aus:

„Die sogenannten Volksprinzipien der Kuomintang seien weiter nichts als ein Gemisch von europäischem Sozialismus, russischem Kommunismus und westlichem Individualismus. Die Bewegung „Neues Leben"[2]) der Nanking-Regierung predige dem Volke die Vorzüge einer individuellen Lebensgestaltung, dies stehe aber im vollen Gegensatz zu den Lehren des Konfuzius und könne d a h e r nicht als Grundlage eines modernen Staates dienen."

Auf einer großen Lehrer-Versammlung wurde von japanischen und chinesischen Rednern gesagt:

„Japan kämpft für die Ausrottung der roten (kommunistischen) und der weißen Gefahr. Europäer und Amerikaner sehen auf die gelbe Rasse herab. Der Grund, warum die Europäer die Nanking-Regierung mit Waffen und Munition versorgen, liegt darin, daß sie in Asien Unruhe stiften und dadurch für sich selbst Vorteile gewinnen wollen." Es wurde ferner gesagt, daß „wir im Zeitalter der Rassenkriege stehen, und daß die gelbe Rasse sich deswegen einigen muß, um die weißen Rassen zu bekämpfen".

Es ist bezeichnend, daß gegen das Christentum nicht gesprochen wurde. Früher waren Chinesen und Japanern die christlichen Missionen besonders ärgerlich. In der letzten Folge brachten wir die Ausführungen des Orientforschers Dr. Penzel, welcher betonte, welche Rolle die Weltanschauung in Japan spielt, der es, wie der Forscher meint, auch in Europa zum Siege verhelfen möchte.

Der kürzlich aus Japan zurückgekehrte Professor Ed. Spranger führte laut M. N. N. vom 7. 12. 1937 in einem Vortrag u. a. aus:

„Auffallend ist die Überzahl der Kinder. Aber neben dieser „Kette des Lebens" wird heute wie früher die „Kette des Todes" festgehalten: der enge Zusammenhang mit den Ahnen, den Seelen der Verstorbenen wird bewußt gepflegt. Der Japaner lebt m i t ihnen, und Lebende und Abgeschiedene bilden e i n e große Familie. Der Kaiser als einziger genießt schon bei Lebzeiten göttliche Ehren, während alle andern ihrer erst nach dem Tode teilhaftig werden... Das andere, äußerliche: der westliche Einfluß und die Technisierung sinkt demgegenüber zum

[2]) Hängt mit der in Japan verbotenen Omotokyosekte, mit der „Neugeistbewegung" und der Gandhibewegung zusammen.

bloßen Mittel für die Erneuerung eines mächtigen a l t e n Japan herab. Darum kann natürlich dies Mittel, sobald es mehr sein will, eine Gefahr für das alte Japan werden. ... Aber ohne geistigen Raum gibt es auch keine irdische Expansion. Und ohne Emanzipation vom alten Konservatismus kommt kein Volk in das Weltalter der Industrie. Damit aber ist das alte Japan, seine mittelalterliche „Rittermoral", seine Kaiser-Religion, seine Vielgötterei bedroht. Soll Japan dem Zerfall, der Entstehung eines entwurzelten Proletariats wie eines entwurzelten Bildungsindividualismus ruhig zusehen? Soll es aber auf der anderen Seite jene „stille Revolution" der jungen Menschen gegen die patriarchalische Ehestiftung durch Vermittler und Eltern ersticken? Japan durchlebt jetzt seine Ibsen-Zeit. Die Zahl sentimentaler Selbstmorde nimmt zu. Hier muß ein Ausgleich gefunden werden. Wohl ist der japanische Student sehr kompliziert, aber die allgemeine Disziplin des Volkes umspannt auch ihn. Hier liegt noch alte, kräftige Weisheit verborgen, die helfen kann, die Krise zu überwinden...

Das japanische Leben wird durch ein Normensystem regiert, dem sich jeder bedingungslos unterwirft. Niemals war der Redner Zeuge eines Streits. Es gibt keine Sorge um die Koffer, keine Unsicherheit der Straßen, keine Unpünktlichkeit, kein Schimpfen, keine schreienden Kinder. Allgemeine Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft ist die Regel. Aber die seelischen Wurzeln dieses Zustandes liegen nicht klar zutage. Wie ist der von tiefer Leidenschaftlichkeit durchpulste Japaner seiner Affekte Herr geworden?"

Diese Frage ist nicht so schwer zu beantworten. Der Feldherr hat oft darauf hingewiesen, was diese Weltanschauung, was ein solches „Normsystem" bedeutet. In dem Aufsatz „Priesterherrschaft und Menschendrill" (Folge 11/37), auf den wir bereits in der letzten Folge hinwiesen, sind gewisse Übereinstimmungen zwischen den Lehren der Jesuiten, der Zen-Lehre und anderen japanischen Lehren gezeigt. Es ist dort ausgeführt, wie gefährlich solche Lehren für andere Völker, ja auch für die Japaner selbst sind. Die Entpersönlichung des Einzelnen ist das Ergebnis. Doch das ist Japans Sache, wie die Gestaltung Deutscher Weltanschauung eine Deutsche Angelegenheit ist. Wir verstehen aber, weshalb der römische Papst jene Verordnung, welche die Anhänger Buddhas und Konfuzius aus der römischen Kirche ausschloß, aufhob. Damit hat er die Zusammenarbeit mit jenen Religionen des Osten betont. Dr. Penzel sprach von einem Gegensatz zwischen nordisch-germanischer Weltanschauung und jener fernöstlichen. Deutsche Gotterkenntnis stellt die Grenzen des sittlich berechtigten Zwanges fest und verwurzelt die entwickelte Einzelpersönlichkeit bei voller Freiheit des Gotterlebens im Volke. Auf jeden Fall sieht man, - was der Feldherr stets betont - wie eng hier politische Ereignisse mit der Weltanschauung verknüpft sind.

Der ehemalige japanische Außenminister, Graf Ishii, ist in London eingetroffen, um mit Herrn Eden Rücksprache zu nehmen. Der japanische römisch-katholische Admiral Yamamoto, befindet sich in einer Sondermission auf dem Wege zum römischen Papst! Der Papst hat eben viele Beziehungen und Interessen in diesem Kriege. Wenn er sich bisher so auffallend zurückgehalten hat, so ist das - wie der vatikanische Berichterstatter des „Grazer Volksblattes" schreibt -

„kein Zufall, sondern beruht auf bemerkenswerten Hintergründen, deren völlige Beleuchtung z. Zt. noch nicht möglich ist... Der heilige Stuhl, der mit Japan und China gleich gute Beziehungen unterhält, ist peinlich darauf bedacht, nicht durch eine Stellungnahme für den Dreierpakt im „Osservatore Romano" englische und chinesische Empfindlichkeiten zu wecken".

Ja, er ist sehr zartfühlend, der römische Papst; die Lüge von dem Nachdruck der Bücher des Ludendorff-Verlages in Sowjet-Rußland hat er ja auch aus „christlicher Nächstenliebe" in seinem Blatt verbreitet! (Vgl. letzte Folge.) Aber - zweifellos vollzieht sich die römische Politik stets auf „bemerkenswerten, nicht völlig beleuchteten Hintergründen". Das haben wir oft festgestellt!

Der Taschi-Lama, d. h. das geistliche Oberhaupt von Tibet, der dort göttliche Verehrung erfährt, ist bei dem Versuch, nach Tibet zurückzukehren, plötzlich im Alter von 54 Jahren gestorben. Infolge eines Streites mit dem Dalai-Lama mußte er vor 13 Jahren flüchten. Nach dem Tode des Dalai-Lama i. J. 1933 erwartete man seine Rückkehr aus China, wo er inzwischen sehr enge Beziehungen zur Nanking-Regierung aufgenommen hatte.[3])

II. Die Ergebnisse der Besprechungen in London zwischen dem französischen Ministerpräsidenten Chautemps, dem Außenminister Delbos und dem englischen Ministerpräsidenten Chamberlain, Außenminister Eden und Lord Halifax sind noch nicht erkennbar. Die Veröffentlichungen waren sehr dürftig und unklar. Die Deutschen Kolonialforderungen wurden jedoch im weiten Umfange besprochen, aber man möchte damit - besonders von französischer Seite - auch andere Fragen verquicken und auf diese Weise eine Art Handelsgeschäft daraus machen. Demgegenüber stellte General v. Epp nochmals am 7. 12. 1937 in einer Kundgebung in Berlin fest:

„Das deutsche Volk erhebt einmütig Anspruch auf Rückerstattung seines ihm durch den Versailler Vertrag und die damit verknüpften Satzungen des Völkerbundes vorenthaltenen kolonialen Eigentums. Schon zu verschiedenen Malen hat der Führer den Mächten dies eindeutig zur Kenntnis gebracht. Deutschlands Forderung ist nicht aus der Luft gegriffen und nicht phantastisch. Das deutsche Volk will keinem anderen von seinem Eigentum etwas wegnehmen. Es verlangt nur den ihm gehörenden Teil überseeischen Raumes zurück, den es einstmals auf rechtmäßigem und friedlichem Wege erworben hat und den es jetzt zum Leben notwendig braucht. Deutschland hat keinerlei Absichten auf das koloniale Eigentum anderer Staaten."

Bemerkenswert ist es, daß Frankreich an der von Herrn Delbos kürzlich selbst als „kompromittiert" bezeichneten Politik der kollektiven Sicherheit und am Völkerbund festzuhalten scheint, aber doch bereit ist, auch mit Ländern, wo solche Auffassungen nicht geteilt werden, zu verhandeln. Mussolini hatte einem französischen Schriftsteller laut Frkf. Ztg. vom 8. 12. 1937 gegenüber über das Verhältnis zu Frankreich u. a. gesagt:

„Wenn man von Nation zu Nation verhandelt, so hat man eine Regierung vor sich. Die Volksfrontregierung ist aber der geschworene Feind des Fascismus. Jede Entente ist daher unmöglich." Auf die Frage, ob Italien eine Annäherung an Frankreich für möglich halte, wenn die Nachwirkungen der Sanktionen verschwunden seien, habe Mussolini geantwortet, er wünsche eine solche Annäherung. Italien habe den Frieden zu seinem Wohlstand notwendig, und man könne diesen Frieden nur durch die Entente der Großmächte sichern. Man müsse den Frieden in Europa um jeden Preis aufrechterhalten, aber nur in Europa; wenn man alles auf einmal anfange, erreiche man nichts."

Der große fascistische Rat hat den Vorschlag Mussolinis, den sofortigen Austritt Italiens aus dem Völkerbund zu vollziehen, angenommen. Damit hat Italien die Trennung von der Genfer Liga öffentlich ausgesprochen.

Der französische Außenminister Delbos hatte auf seiner Reise nach Warschau

[3]) Der Taschi- oder Pantschen Lama war der Vertreter der konservativen Richtung des Lamaismus, die den Versuchen, aus allen großen Weltreligionen einen für alle Welt gültigen Brei, eine „Synthese aller Geisteskultur" zu bilden, gewissen Widerstand entgegensetzte. Die „Synthese" lehnt ja selbst den Lamaismus in seiner heutigen Form ab und will das Interregnum in Lhassa dazu benutzen, einen Übergang zu neuen Kult- und Hierarchieformen zu bilden. Der Pantschen Lama dagegen war bestrebt, die Einrichtungen zu erhalten und „fand" bereits nach Zeitungnachrichten den Nachfolger für den toten Dalai Lama. In Tibet und in der Mongolei behauptet man aber, daß dieses bedauernswerte Kind, die neue Inkarnation des Buddha, von Bolschewisten nach Sowjetrußland entführt worden ist, um dort im Sinne des Kommunismus erzogen zu werden.

und weiteren Hauptstädten, deren Ergebnisse noch nicht übersichtlich sind, ein Zusammentreffen mit dem Deutschen Außenminister, Freiherrn v. Neurath. Dieser Begrüßung hat die französische Presse besondere Bedeutung zugesprochen. Einige Blätter führten dieses Zusammentreffen lt. Fr. Z. auf die Wirksamkeit des Reichsjugendführers Baldur v. Schirach und dessen Aufsätze in der Zeitschrift „Wille und Macht" zurück, in welcher entsprechende Aufrufe zu einer französisch-Deutschen Annäherung an die Jugend gerichtet seien.

Reichsinnenminister Dr. Frick hat Schweden besucht und dort einen Vortrag gehalten. Er wies dabei auf das Eingreifen Gustav Adolfs im dreißigjährigen Krieg hin und er schilderte dabei den „leidvollen Weg vom ‚heiligen Römischen Reich Deutscher Nation' zum Deutschen Reich". Dr. Frick unterstrich auch die Deutsche Forderung nach Rückgabe der Kolonien.

III. In Spanien haben die Truppen General Francos die Angriffstätigkeit teilweise wieder aufgenommen.

Der Führer der Opposition im englischen Parlament - Major Attlee - hat bei seiner Reise nach Madrid der Regierung von Barcelona Hilfe versprochen. Dadurch ist eine eigenartige Lage entstanden, denn dieser „Führer der Opposition" ist in England gewissermaßen ein höherer Staatsbeamter.

Die Regierung der Vereinigten Staaten erklärte, daß sie nicht beabsichtige, General Franco anzuerkennen. England hat plötzlich wegen der Blockademaßnahmen Francos in Salamanca eine Protestnote überreicht, in der betont wird, daß den spanischen Parteien bisher noch nicht die Rechte kriegführender Staaten eingeräumt worden seien. Diese Frage ist durch den Nichteinmischungausschuß, der wieder zusammengetreten ist, noch nicht geklärt und es wird z. Zt. noch verhandelt, ohne zu einem greifbaren Ergebnis zu kommen.

Der Prinz Xaver Bourbon-Parma, ein Nachkomme des Don Carlos, dessen Linie 1833 von der Thronfolge in Spanien ausgeschlossen wurde, hat bei General Franco einen Besuch gemacht. Laut „Frkf. Ztg." vom 9. 12. 1937 folgert man in Paris, daß man den Prätendenten nach dem Kriege auf den Thron erheben werde. Es wird dabei auf die Rede hingewiesen, in welcher der kürzlich zum Generalsekretär des nationalen Rates ernannte Ramon Fernandes Costa vor einem Monat ausführte:

„Wenn wir den nationalen syndikalistischen Staat erbaut haben werden, wenn das Gebäude fest gefügt sein wird und Spanien dann, seinem Hange für die Tradition folgend, eine Form symbolischer Repräsentation fordert, so glaube ich, daß wenigstens theoretisch niemand etwas dagegen einzuwenden haben wird."

Es ist bestimmt, daß die „nationalen Akademien" in Spanien in Zukunft wieder den Titel „Königliche Akademien" tragen sollen.

Sollte hier ein Ausgleich zwischen dem Standpunkt des Vatikans und der fascistischen Einstellung des nationalen Spaniens angestrebt werden? (Vgl. S. 707.)

IV. Der jugoslawische Ministerpräsident, Stojadinowitsch, war in Rom. Es wurden außerordentlich herzliche Worte zwischen ihm und Mussolini gewechselt. Die amtliche Mitteilung besagt, daß der Entschluß gefaßt sei, im gemeinsamen italienisch-jugoslawischen Interesse und für die Festigung des Friedens und der Ordnung die Zusammenarbeit auf allen Gebieten herzlicher und enger zu gestalten. Die Audienz des Ministerpräsidenten beim Papst dauerte eine halbe

Stunde, worauf sich eine längere Unterredung mit dem Kardinalstaatssekretär Pacelli anschloß. Es wurde betont, daß dieser Besuch über einen bloßen Höflichkeitbesuch hinausgeht und die schwebenden Fragen über das in serbischen Kreisen auf starken Widerstand stoßende Konkordat besprochen wurden.

V. Das Attentat auf den ägyptischen Ministerpräsidenten und Führer der Wafd-Partei durch einen Angehörigen der Rechtsorganisation der „Grünhemden" zeigt die englandfeindliche Stimmung in Ägypten. In Palästina gärt es nach wie vor. Die Irak-Ölleitung brannte wiederum, Eisenbahnzüge wurden beschossen, Hindernisse auf Schienen errichtet und ähnliche Sabotageakte sind an der Tagesordnung. Die vorübergehend in Beirut und im Libanon eingetretene Ruhe ist keine Beruhigung, denn um den dort lebenden Mufti sammeln sich neue Gruppen. Den von dem Mufti gewünschten und von anderen arabischen Führern geplanten panarabischen Kongreß in Mekka hat Ibn Saud plötzlich verboten. Man vermutet, daß er eine besondere Aktion gegen den englischen Teilungplan in Palästina vorbereitet. In englischen Kreisen scheint sich die Meinung zu verbreiten, daß eine friedliche Lösung der arabischen Angelegenheiten notwendig sei, um die Freundschaft der Araber zu gewinnen.

VI. In Brasilien hat der nunmehr autoritative Präsident Vargas alle Parteien aufgelöst. Diese Auflösung betrifft auch die Integralisten als politische Partei. Bei seinem Staatsstreich hatte sich der Präsident - lt. Sonderbericht der „Fr. Ztg." v. 7. 12. 37 - auf das Heer und die Kirche gestützt und erst in zweiter Linie auf die Integralisten. Diese sollen zwar in irgendeiner Weise berücksichtigt werden, aber - so heißt es in dem Bericht - „die Kirche wird ein entscheidendes Wort mitzusprechen haben". Rom hat also bei jener Staatsumbildung die Hand im Spiel und es wird damit gerechnet, daß in weiteren südamerikanischen Staaten ähnliche Umbildungen vorgenommen werden. Der Freimaurer wird in Südamerika mehr und mehr durch Rom zurückgedrängt und die „Demokratien" beginnen auch hier zu weichen.

Zu Rom und Juda - Tibet Ihr Ringen um die Weltherrschaft

von J. Strunk. Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19, 52 Seiten, 3 Bildbeilagen, geheftet 90 Pf. Auslieferung erfolgt im Laufe des Julmonds.

Das Wirken der Priesterkaste von Tibet wurde erst im vergangenen Jahre vom Feldherrn Ludendorff auf die Drehscheibe gestellt. Diese Enthüllung begegnete - wie s. Zt. seine Entlarvung der jüdischen Freimaurerei und des Jesuitismus - Mißtrauen und Zweifeln. Zu weit schien Tibet von uns entfernt, zu unbedeutend irgend ein „Oberschamane" in Lhassa, daß sie uns Deutschen irgendwie gefährlich werden könnten. Inzwischen brachte „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" immer neue Beweise der Tätigkeit dieser okkulten Priesterhierarchie, und der Augenschein lehrt, daß auch in Deutschland buddhistische, „neubuddhistische" und andere „wissenschaftlich-okkulte" Ideen und Lehren auftauchen und sich ausbreiten. In Berlin besitzt der Buddhismus einen Tempel, in allen größeren Städten finden Vorträge statt, die eine mehr oder weniger offene Propaganda für asiatisches oder „indo-arisches" Weistum machen.

Da erscheint die vorliegende Schrift gerade rechtzeitig, um in die geschichtlichen und politischen Hintergründe der „Weisen von Tibet" hineinzuleuchten. Sie ist ein Versuch, das diese überstaatliche Macht tarnende Durcheinander zu klären und zu sondern, und eine Anregung zum weiteren selbständigen Forschen. An Hand eines geschichtlichen Vergleichs des Wirkens verschiedener Priesterkasten versucht der Verfasser dem Leser das Wesen und die immer gleichbleibenden Kampfarten dieser überstaatlichen Organisationen näher zu bringen. Reiches Material, namentlich über die Verhältnisse hinter den Kulissen des russischen Zarenreiches und des „Sowjetparadieses", das sie bringt, ist für den Aufklärungkampf von großer Wichtigkeit.

H. Rehwaldt.

Umschau

Schiller-Gedenken am 10. Nebelung 1937

Welchen innigen Anteil Deutsche Volksgeschwister an der Wahrung des Schiller-Gedenken nehmen, das haben nach dem 10. November 1936 (Folge 18/36) die vielen Zuschriften bewiesen, die die Nichtbeachtung dieses Tages gerade in Weimar tief beklagten; um so befriedigter vernahmen sie, daß der 9. Mai 1937 (Folge 5/37) eine Fahrt nach Weimar aus vielen Deutschen Gauen brachte, und die Mahnung zum Schiller-Geburttag 1937 (Folge 15/37) weckte freudigen Widerhall!

So kann denn den Anfragen nach der Gestaltung dieses Tages, die aus allen Teilen Deutschlands, aus Deutsch-Österreich, ja, sogar aus Amerika und aus Schweden kommen, die frohe Antwort werden, daß der 10. November „1937" bereits ein wesentlich anderes Bild zeigte als „1936"!

Als am Vormittag zahlreiche Schiller-Verehrer aus Weimar und Umgegend und aus Gotha, Jena und Leipzig sich am Doppeldenkmal (vor dem Nationaltheater) einfanden, lag dort bereits ein Lorbeerkranz mit der Schleifen-Aufschrift:

„Ihrem Schiller - Die Stadt Weimar
zum 10. November 1937"

Das ist sehr erfreulich! Froh bewegt legten wir nun unseren Kranz aus Buchenlaub nieder, dessen Schleife die Worte tragen:

„Was vergangene Jahre an ihm sündigten,
das werden wir gutzumachen haben.
(Aus der Rede des Herrn Reichsminister
Dr. Goebbels am 10. 11. 1934 in Weimar.)"

Auch der sinnige Kranz der Schiller-Freunde aus Gotha gilt:

„Dem Vorkämpfer Deutscher Geistesfreiheit!"

Als wir dankerfüllt zu dem Denkmal aufschauten, gedachten wir der Worte von Ernst Moritz Arndt: (Bonn, 14. Hornungs 1848) „Hat einer der Erde prometheische Flammen zugetragen, so trug sie Deutschlands idealistischer Dichter. Sein unsterblicher Name ist auch oft angespritzt worden und wird es zuweilen noch. Aber die Flammen, die er ausgesäet hat, werden brennen und leuchten, solange Deutsch auch ein Name ist!" Im Schillerhause, wohin wir unsere Blumen brachten, grüßt wieder, von grünen Pflanzen umgeben, die erhabene Büste Schillers! Auch das Arbeitzimmer ist bereits mit Blumen geschmückt! Wie liebevoll und schön diese Blumengrüße von nah und fern! Auch die Getreuen aus Ditfurt i. Harz haben ihr herzliches Gedenken zum Kranz gewunden! Alles Zeichen unvergänglicher Dankbarkeit und inniger Verbundenheit! Wie leuchten so festlich die goldenen Blüten, die zwei BDM.-Mädchen aus Gotha auf dem Schreibtisch ausbreiten; sie haben sich von ihrem Schuldirektor Urlaub erbeten für den Schillertag in Weimar! Auch aus Jena - von der „Friedrich-Schiller-Universität" ist diesmal ein Student herübergekommen, um an der Feier der Schillerfreunde teilzunehmen; möge er der erste sein von recht vielen, die die schöne Überlieferung der Studentenschaft von einst auch im heutigen Deutschland wieder zu Ehren zu bringen!

Wieder ist es eine Stunde feierlichsten gemeinsamen Erlebens. Wie wirkt der weihevolle Raum doch so bezwingend, auf Längstvertraute ebenso, wie auf diejenigen, die heute zum ersten Male hier weilen! Feierstimmung waltet im Schillerhause! Denn zur gleichen Stunde verteilt die „Schiller-Stiftung" (die vom Reichsminister Dr. Goebbels eine weitere Zuwendung von 200 000 RM. erhalten hat) die Unterstützunggelder für in Not geratene Dichter und Schriftsteller wie alle Jahre am Geburttage Schillers, ihm zum Gedächtnis! Trotz des ungünstigen Wetters konnte ich die auswärtigen Freunde zu den verschiedenen Gedenkstätten führen, bis wir um 4 Uhr nachmittag im Nationaltheater mit den Weimarern zusammentrafen. Denn noch eine freudige Genugtuung brachte uns dieser Tag, die wir mit herzlichem Dank begrüßen: das Nationaltheater hatte, obgleich Schillers „Wallenstein-Trilogie" in meisterhafter Darstellung und Ausstattung auf dem Spielplan steht, Schillers Geburttag noch besonders herausgehoben durch eine Aufführung von „Maria Stuart"! Überwältigend! Die Künstler lebten die Persönlichkeiten und schufen durch ihre vollendete Kunst eine Zusammenwirkung, daß die dramatische Gestaltungkraft Schillers - der politische Kampf zwischen Protestantismus und Romkirche gewaltig zum Ausdruck kam, und Schillers politischen und staatsmännischen Weitblick auch in diesem Meisterwerke bedeutsam erkennen läßt! So sprach Schiller selbst zu uns - packend - wie vor 137 Jahren hier in Weimar, wo er dies unvergängliche Werk i. J. 1800 vollendet hatte! Tief ergriffen begleiten uns seine Gedanken: „D e s V o l k e s W o h l f a h r t i s t d i e h ö c h s t e P f l i c h t". Nochmals zur „Esplanade", wo aus seinem Arbeitzimmer das Licht leuchtet (wie jetzt alle Jahre am 10. November!) „Der Genius lebt und wacht!" - Ja, er wacht!

Einige Tage nach dem 10. Nebelung brachte eine Weimarer Zeitung in einer Besprechung über ein neuerschienenes Buch über den „politischen Schiller", die Bemerkung: „. . . Das dürfte gerade in Weimar, der Schillerstadt, stark interessieren und d i e

Schillerfreunde, die viel zahlreicher sind, als man meint..."! Ja, das glaube ich auch! Es gilt nur, sie zu rufen! Denn aus vielen Orten Deutschlands kommen Nachrichten über Schiller-Ehrungen und Schmückung der Denkmale und Erinnerungszeichen! Auch in Graz - Deutsch-Österreich - war eine Schiller-Feier für die Schüler angesetzt und als Festvorstellung „Don Carlos". In New York fand am 10. Nebelung eine Ehrung am „Schiller-Denkmal" im „Central-Park" statt, vom Schwaben-Verein; als Freiheitkämpfer wurde Schiller vom „Bund für Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff)" gefeiert!

Nicht zu vergessen sei noch ein Gruß eines „alten Berliner Bürgers", rührend in der echt Berliner Art, die so recht die Verbundenheit mit Schiller zeigt, dem allzeit das Herz des Deutschen Volkes gehört:

„In Folge 15 v. 5. 11. 37 Ludendorffs Halbmonatsschrift S. 611: ‚Schiller Gedenken' 10. 11. 37 steht geschrieben: ‚Wo aber ein Schiller-Denkmal vorhanden ist, mögen Deutsche Frauen es ganz besonders liebevoll mit Blumen kränzen!' Jawohl, ich als alter, echter Berliner frage höflichst hiermit an: ‚Wo steht unser einconserviertes Schillerdenkmal? Hier kann ich in Berlin nicht so recht fragen, z. B. ich möchte mir nicht Unannehmlichkeiten machen! Aber 1000mal reichen nicht, wo ich ehedem fast täglich am Gendarmenmarkt bei ‚Schillern' vorbeiging! 40 Jahre lang! Es wurde hier abmontiert, die bestellten ‚Fachleute' hierzu haben ‚es fallen gelassen', ein Arm brach ab - - Nu scheen! Früher sangen hier die Komiker als ich jung war: ‚Ick wundre mir über janischt mehr!'

Als ehrlicher alter Berliner könnte ich ja meinen Namen nennen, aber besser ist schon, - lieber nicht!"

Das erinnert lebhaft an jenen Aufruf in dem Aufsatz der „D.A.Z." v. 22. Dez. 1935: „Ein Berliner Weihnachtwunsch: ‚Gebt uns das Schillerdenkmal wieder!'"

Alles Beweise genug, daß die unsterbliche Deutsche Volksseele ihrem Schiller die Deutsche Treue hält! Elisabeth Melcher.

Das Ende der Romkirche

Als Frau Dr. Mathilde Ludendorff in „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Heft 4/37, ihren aufsehenerregenden Artikel schrieb: „Die römische Kirche stürzt sich selbst", da hat wohl mancher Volksgenosse den Kopf geschüttelt und gemeint, die Romkirche wäre heute in ihrem Bestand gesicherter denn je. Was werden sie sagen, wenn ihnen der Artikel eines Amtsbruders von Herrn Kardinal Mundelein zu Gesicht kommt, der nicht mehr und nichts weniger besagt, als daß das Ende der römischen Kirche gekommen sei und zwar durch die Kirche selbst! Dieser Amtsbruder gehört der amerikanischen Romkirche an, also ein Landsmann Mundeleins! Vielleicht sogar sein Untergebener.

Der betreffende Artikel ist erschienen in der amerikanischen Zeitung „The Forum" und ist, wie der „Türmer", Heft 7/37, Seite 376, berichtet, von Peter Whifflin geschrieben, und das ist der Schriftstellername für einen amerikanischen Geistlichen. Er schildert, wie in der Zeit der wirtschaftlichen Blüte in USA., der sogenannten „Prosperity", die Ausnutzung der Konjunktur durch die römische Geistlichkeit geschah, in einer Art und Weise, daß man darüber verblüfft ist: Wo nahm dieser Mundelein bei diesem Tatsachenbestande den Mut her, sich als Richter über Deutschland aufzuspielen? Es gibt zunächst nur eine Erklärung: Er mußte ablenken ... Herr Whifflin berichtet zunächst über einen Priester in Brooklin:

„Als junger Geistlicher kaufte er durch seinen Bischof ein Stück unbewohnten Landes in der Großstadt. Zuerst war seine Kirche ein Zelt. Heute hat er eine prächtige Kirche mit Pfarrhaus, ein großes Schulgebäude, und außerdem liegt dort noch ein Kloster (!), alle praktisch schuldenfrei. Sein persönlicher Besitz macht es ihm möglich, als ein unabhängiger, wohlhabender Herr zu leben, umgeben von einer Herde von Kuraten, die seine Pfarraufgaben erfüllen. Und so schnell wie er wuchs die ganze Kirche in Amerika zu enormen Umfängen an. Und warum nicht? Wenn Marx Baker Addy, Aimée Semple, Mc. Pherson und Billy Sunday Vermögen in Religionen machen konnten, warum sollte nicht die katholische Geistlichkeit unvergleichlich mehr machen können, da sie hinter sich die riesige Organisation der Kirche hat? Aber ihr Reichwerden wurde ihr zum Verhängnis ... in den goldenen Jahren von Coolidge strömte das Geld so schnell in die kirchlichen Kassen, daß die Kirche nicht wußte, was sie damit tun sollte (?). Die Geistlichkeit wurde vom Spekulationsfieber gepackt, wie das übrige Land, kaufte Aktien, verdoppelte ihr Geld über Nacht und saß beim Schacher ... Die Gemeinden begannen riesige Bauobjekte, die Geistlichen errichteten große luxuriöse Pfarrhäuser. Nicht wenige hinterließen auf dem Totenbett ihren Verwandten große Vermögen, so daß die Armen sagen konnten:

„Da gehen meine und deine fünf Cents weg!"

Prälaten brachten Millionen Dollar jährlich nach Rom ... (Muß nicht darum schon der Heilige Vater seinen Mundelein decken? D. Verf.) Kardinal O'Connel war 1928 der reichste einzelne Steuerzahler von ganz Boston

mit seinem Privatvermögen ... Selbst arme Orden übertrafen sich in riesigen Ausdehnungsprogrammen. Einer, wie man annahm, der Ärmste der Armen unter ihnen, erbaute zwei neue Millionen-Dollarklöster in wenigen Jahren (!).

Priesterkongregationen, Nonnen- und Mönchsorden kauften so viel Land, daß im Staate Neu-York Gouverneur Smiths den Kardinal Hayes warnte, daß, wenn nicht dieser Landankauf aufhöre, die schon infolge der Steuerfreiheit des Kirchenbesitzes überbürdete Bürgerschaft wild würde ..."

Da schlief also die „Stimme Gottes", das „Gewissen", bei diesen Dienern Gottes. Und wieder hätte Frau Ludendorff recht, wenn sie dieses unfehlbare Gewissen infolge von Seelengesetzen, die sie enthüllte, eine Wahnlehre nennt, an der viele blühende Völker zugrunde gingen („Aus der Gotterkenntnis meiner Werke", S. 43-53). Uns Deutsche interessiert aber besonders noch ein Umstand, den der Schreiber nicht nennt: Wie war es mit dem „heiligmäßigen Leben" in diesen so reich ausgestatteten Klöstern? Und dann: Hat sich da der Herr Gouverneur noch nicht herangewagt? Geht auch die Wahrheitliebe des Herrn Geistlichen, Peter Whifflin, nur bis zu dem bekannten nächstleibfarbenen Mantel?

Aber die „Prosperity" ging zu Ende und es begannen die auch bekannten „mageren Jahre ..."

„Die wirtschaftliche Krise hätte unsere Herzen vom Fieber des Goldmachens und der Macht reinigen sollen. Sie hätte uns zurückführen sollen zur Religion als eines gesegneten Lebens für die Armen, statt eines geschäftlichen Blutsaugerverbandes von den Armen. Wenn wir nur damals in der Stunde der jammervollsten Not der armen Menschen versucht hätten, das zurückzugeben, was die Armen für uns gegeben hatten - und wenn wir eine wirkliche Priesterschaft gewesen wären, indem wir unseren Reichtum aufgegeben hätten! Aber wir hatten die Fleischtöpfe des Reichtums und der Macht gekostet und wir leckten uns die Lippen nach ihnen. Natürlich gab es einige Wohltätigkeitsveranstaltungen, meistens von Laien geleitet, einige klösterliche Brotverteilungen, auch von den Laien reichlich unterhalten und ein vergleichsweise winziges Rinnsal von Geld für die Armen aus kirchlichen Sammlungen. Aber als Gesamtheit opferten wir Priester nichts für die Armen, wir aßen wie immer und lebten in Fülle ..."

Uns Deutschen ist dieses Verhalten nicht unbekannt aus den Tagen unserer fetten und mageren Jahre, verhüllend Inflation und Deflation genannt und aus der ganzen so schwer von herrschsüchtigen Priestern und Priesterhörigen beeinflußten Deutschen Geschichte. Wir wissen auch, es ist das Gebot Jahwehs, des jüdischen Nationalgottes, der sagt in seinem Wort, 5. Mose 7, 16: „Du sollst alle Völker fressen!" Wir sagen es auch immer wieder unseren Volksgenossen und Volksgenossinnen, aber sie glauben uns nicht. ... Hier sagt es einer von der Zunft selber Er sagt auch, daß die so schnöde behandelten Armen (das ausgesogene Volk) zu einer Erkenntnis kamen:

„Da, in den Tagen nach 1929, begannen die Armen zu fühlen, daß wir mehr Geschäftsleute als Priester geworden waren, mehr Geld gewinnen als geben wollten. Und sie hörten auf, an unseren Türen zu klingeln. Und so haben wir Priester heute insgesamt das Vertrauen der Massen verloren. Die nichtkatholischen Armen können uns nicht brauchen, denn wir haben niemals etwas für sie getan, trotz unserer Predigten von Gottes Vaterschaft und der Brüderlichkeit aller Menschen. Die katholischen Armen haben den Glauben an uns verloren, denn sie haben gesehen, wie wir in unseren feinen Pfarrhäusern sitzen, das Beste essen und trinken, als feine Herren leben (!), um ihr Leid uns nicht kümmern und dem verzweifelten Gläubigen sagen:

„Wir wissen, daß ihr und eure Väter uns seit Generationen erhalten haben. Aber kommt nicht zu uns wegen Hilfe, - dazu ist die Regierung da!"

Dann kommt diesem Landsmann und Amtsbruder Mundeleins selbst eine Erkenntnis und diese ist es, auf die es uns ankommt: „Um den Armen zu helfen, wurden die meisten von uns Priester, und wir grämen uns, wenn wir fühlen, daß wir die Berührung mit ihnen verloren haben, und sie uns als religiöse Ausbeuter ansehen. Aber was können wir tun? Die Organisation der Kirche muß mehr wie ein Geschäft, als wie eine Wohltätigkeiteinrichtung laufen, sie muß mehr Geld machen, als Geld weggeben. Alles was wir tun können, ist die Lage zu mildern und zu hoffen, daß das Ende noch nicht so früh erreicht wird. Aber ich habe Sorge für die jungen Leute, die sich jetzt für den Priesterstand vorbereiten. Sie gehen in ein schweres Schicksal."

Nach Meinung dieses Geistlichen ist also das Ende der Romkirche dort in USA. unabwendbar und ist durch das schamlose Geldmachen ihrer Diener selbst heraufbeschworen! Jetzt können wir auch die Hetzrede eines Mundelein noch besser verstehen. Aber - wir wollen uns nicht damit begnügen, zu sagen: Na, dann brauchen wir ja gar nichts mehr zu tun, sie stürzen sich ja selbst! Lesen wir noch einmal den eingangs erwähnten Artikel von Frau Dr. Mathilde Ludendorff! Das Ende der Romkirche ist nur dann sicher, wenn das

helle Licht der Gottwachheit die Menschenseelen erfüllt und sie mit wachen Augen einen Irrtum nach dem anderen lassen und eine Erkenntnis nach der anderen aufnehmen. Weil nun in Deutschland die Deutsche Gotterkenntnis durch das Erwachen des rassischen Erbgutes im Wachsen begriffen ist, **darum ist das Ende jeder seelenmordenden Priesterherrschaft sicher!** Da Priester ihren Feind schnell zu erkennen pflegen, war Herrn Mundeleins Hetzrede nicht nur eine Ablenkung, sondern eine Abwehr. Da diese Abwehr aber eine Geschoßart verwendet, das die gefährliche Eigenschaft hat, auf den Schützen zurück zu prallen - die Lüge -, wird der Angriff, der das stärkste und wirksamste Angriffsmittel, das die Geistesgeschichte der Menschheit kennt - die Wahrheit! - zwar langsam, aber unaufhaltsam vorwärts getragen werden - zum Siege, zur völkischen Freiheit! Kraft.

Kulturzerstörer bei der Arbeit

Die Weltherrschaftziele der Romkirche bedingten seit jeher die Vernichtung der arteigenen Volkskulturen. Deutsches Kulturgut wurde unter Ludwig dem Frömmler auf Befehl Roms für immer zerstört. Was damals nicht vollständig erreichbar war oder widerstand, wurde in den nachfolgenden Jahrhunderten vernichtet. Planmäßige Fälschungen sollten die Spuren verwischen[1]) und die folgenden Geschlechter irreleiten.

Wo die Sendboten Roms hinkamen, handelten sie nach der gleichen Art. Die Bibliothek in Alexandrien ließ ein christlicher Bischof vernichten, und Jesuiten bemühen sich bis auf den heutigen Tag, in Indien unersetzliche Kulturüberlieferungen zu zerstören. Mit teuflischer List haben sie dort sogar die nichts argwöhnenden Einwohner zu betören versucht, ihre alten Sanskritschriften zu verbrennen.[2])

Zu den großen Kulturkreisen einer uns fremden Welt zählen die der Völker der Südsee. Polynesier und Melanesier waren einst blühende Völkerschaften. Heute sind diese Kulturen vernichtet, und nur teilweise finden wir noch bescheidene Überreste.

Längst hat die Kunde von gewaltigen Steinbildnissen auf der Osterinsel im Stillen Ozean die Welt durcheilt. Man sollte nun meinen, daß gerade die weißen Völker, welche als Christen von der besonderen Höhe ihrer Kultur überzeugt sind, es sich angelegen sein lassen, die Reste einer fremden Kultur nach Möglichkeit zu erhalten und zu schonen.

[1]) Kammeier: Die Fälschung der Deutschen Geschichte, Leipzig 1935.

[2]) Schulz: Amtliche Wissenschaft im Zeichen des Kreuzes, München 1935.

Die Ureinwohner auf Rapanui (Osterinsel) sind im Verschwinden, und unersetzlich ist der Verlust ihrer noch erhaltenen Kulturgüter. Eile ist also geboten.

Einige ernste Forscher haben zwar ihr Bestes versucht, aber wie unterstützt die Romkirche diese Bestrebungen? A. Francé-Harrar schreibt in „Südsee"[3]): „Trotzdem man nun auch bei den wenigen alten ... Kanaken, die die Schrift von Rapanui (für deren Zugrundegehen ein Jesuitenpater, Frater Eugène Eyraud, verantwortlich gemacht werden muß, der die beschriebenen Holztafeln als Teufelswerk vernichten ließ!) noch lesen können, feststellen mußte, daß sie die Zeichen nur als Gedächtnishilfe für eine Art auswendig gelernter Rezitationen benutzten, hat man doch über die Bedeutung der steinernen Giganten auch auf diesem Wege mancherlei erfahren."

Also auch wieder das gleiche Bild wie bei anderen Völkern. Die Sendlinge Roms, welche sich selbst so gern als die wahren Kulturbringer bezeichnen, enthüllen sich immer wieder als die wahren Kulturzerstörer. M. Schiller.

Jüdischer Triumph in der Tschechoslowakei

Von einem bemerkenswerten Ereignis berichtet die jüdische „Stimme" vom 3. 8. 1937. Sie schreibt unter der Überschrift:

„Die Moses-Statue vor der Prager Alt-Neuschul."

„Am 28. Juli wurde in Prag auf der Grünfläche vor der Alt-Neuschul in der Pariser Straße das erste große jüdische Denkmal „Moses" von der Gemeinde Prag aufgestellt. Die fast zwei Meter hohe Bronzestatue ist ein Werk des berühmten Prager Bildhauers František Bilek. Sie wurde vom Schulministerium angekauft und der Gemeinde Prag zum Geschenk gemacht. Seither stand „Moses" im Mitteltrakt der Halle der Städtischen Bücherei auf dem Marienplatz."

Die Juden haben alle Ursache, zu frohlocken, denn es ist bekannt, daß die vorwiegend jüdisch-freimaurerischen Machthaber in der Tschechoslowakei seit Bestehen dieses Staates immer eine Deutschfeindliche Haltung eingenommen haben, die Tschechoslowakei außenpolitisch an das jüdisch-verfreimaurerte Frankreich und Rußland gebunden und vor kurzem auch mit dem papistischen Rom ein Konkordat eingegangen sind, aus welchem Anlaß offenbar die jüdisch-freimaurerischen und römischen Vertreter der 3 Weltmächte dem Begründer ihrer Lehren und Weltherrschaft in Dankbarkeit das „Moses"-Denkmal gesetzt haben.

Das Alte Testament (Moses und Propheten), auch Thora geheißen, ist die gemeinsame Grundlage des Juden- und Christentums!

[3]) A. Francé-Harrar: Südsee, Berlin 1928.

Eingelaufene Bücher und Schriften

„Eine Armee meutert" (Frankreichs Schicksalsstunde 1917). Ein Bericht von P. C. Ettighofer. (300 S., Preis Leinen 4.40 RM.) C. Bartelsmann Verlag, Gütersloh.

Ein Stück miterlebten „Grabenkriegs", d. h. eine der größten Schlachten des Weltkriegs aus dem Frühjahr 1917 in lebhafte Erinnerung zu rufen, ist das Verdienst des Verfassers. Der französische General Nivelle hat die Engländer bei Arras - das französische Heer in der Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne zum endgültigen Durchbruch der Deutschen Front angesetzt, die durch erdrückende Munitionmengen und tagelange Vorbereitung sturmreif gemacht werden soll! Es handelt sich - so wird dem französischen Soldaten klar gemacht - nur dann noch um ein letztes Zugreifen, um einen „bewaffneten Spaziergang" in Feindesland! Fein ist Nivelles Persönlichkeit, seine Selbstbehauptung gegenüber allen Widerständen und Intrigen seiner Umgebung, doch auch seine Überheblichkeit im Verkennen der Wehrhaftigkeit des Deutschen Soldaten gezeichnet.

Nach 10tägigem ununterbrochenen Trommelfeuer kann der Deutsche Heeresbericht vom 17. 4. 1917 melden: „Die Truppe sieht den kommenden Kämpfen mit Vertrauen entgegen" - und am 19. 4. 1917 berichten: „An keiner Stelle haben die Franzosen auch nur annähernd ihre taktischen, geschweige denn ihre strategischen Ziele erreicht. - Der erste Generalquartiermeister Ludendorff."

Der Feldherr hatte in der beweglichen Taktik dem Deutschen Kämpfer seine Eigenart, d. h. die Gelegenheit zurückgegeben, aus der Dulderrolle der Verteidigung in die Betätigungsfreiheit des Gegenangriffs überzugehen. Vor den M.G. dieser 15 Deutschen Divisionen brechen 42 kampffrische feindliche Sturmdivisionen zusammen - bleiben die zur Verfolgung in „heroischer Zwecklosigkeit" eingesetzten prächtigen britischen Kavalleriemassen im Feuer! - Hinter der feindlichen Front vollzieht sich aber die Auflösung in namenloser Entrüstung der enttäuschten Bevölkerung über das sinnlose Blutvergießen, in der Meuterei ganzer französischer Truppenteile (45 Divisionen!) und in der Panik des rückwärtigen Dienstes! Furchtbare Tragik, die Nivelles Starrsinn heraufbeschworen hat, weit und breit! Nur blutige Strafgerichte können der beginnenden Revolution vorbeugen, nur das Eintreffen der amerikanischen Hilfstruppen kann die Hoffnung auf bewaffneten Widerstand noch einmal hochreißen!

Düsterer indessen wirkt sich die Tragik auf Deutscher Seite aus: nur 3 Feldgraue, aus der französischen Gefangenschaft entflohene Rückläufer vermelden, ohne Gehör zu finden, die unglaubliche Kunde von dem ermatteten Heer da drüben! So bleibt das Deutsche Schicksal durch 500 weitere Kriegstage und darüber hinaus in weite Zukunft: Kampf!

Die Darstellungkunst des Berichterstatters, der Mitkämpfer war, seine Tatsachenberichte, die durch treffliche Lichtbilder erläutert sind, machen das Buch zu einem wertvollen Vermächtnis aus dem großen Kriege. Tschocke.

Hans Strobel: **„Bauernbrauch im Jahreslauf."** Verlag Köhler und Amelang, Leipzig. 200 Seiten. Mit vielen Bildern. Ganzleinen Preis RM. 4.80.

Endlich ein Buch über Brauchtum, das sich losmacht von dem Zauberglauben aus Dämonenfurcht, der heute noch von „Wissenschaftlern" unseren Vorfahren zugeschrieben wird, um die alten Bräuche zu erklären. Freilich, durch Einbruch der ostischen Rasse kam manches dieser Art in die Bräuche. Vor allem aber war es das Christentum, das einerseits die Bräuche „gleichschaltete" - siehe 4. Abschnitt: „Die große Gleichschaltung" - oder sie verteufelte, zum „Zauberglauben" machte. Das Buch geht von der gesunden nordisch-bäuerlichen Grundlage aus und bringt viele Beispiele, Bilder und Hinweise. Bei der Anführung von Hermann Wirth machen wir allerdings eine Einschränkung. Ein Stichwortverzeichnis erleichtert das Nachschlagen. Das Buch macht Freude, es zeigt die Weltanschauung als Grundlage des Brauchtums, rechnet mit Juda, Rom und Christentum ab.

F. H. Hoffmann.

Dr. Jutta Dressel: **„Hat Jesus wirklich gelebt?"** Verlag Pfeiffer u. Co., Landsberg a. W. 1937, 44 S., 0.70 RM.

Die bekannte christliche Mythologie (Jungfrauengeburt, Gottessohn als Mensch auf Erden, Wundertäter, Weisheitlehrer, Selbstopfer mit erlösender Wirkung für die Menschen, Auferstehung) ist aus einem wirklich geschichtlichen Menschenleben nicht abzuleiten. Die Erkenntnis, daß sämtliche Bestandteile der Evangelien aus anderen vorchristlichen Vorstellungkreisen abzulesen sind, läßt die Entstehung des Christentums aus einem geschichtlichen Jesus als unmöglich erscheinen. Die Frage der Entstehung des Christentums ohne geschichtlichen Jesus dagegen ist heute durch die vergleichende Religiongeschichte grundsätzlich gelöst. Trotzdem Theologen und Priester diese Geschichtlichkeit noch immer aufrecht zu halten versuchen. Die kleine Schrift faßt die Hauptquellen kurz zusammen, kann allerdings bei ihrem geringen Umfang nur Anregungen zu eigenem Studium geben, was ihr gut gelungen ist. Dr. Gerstenberg.

Antworten der Schriftleitung

Wien. — Sie wundern sich, daß der „Christliche Ständestaat" vom 21. 11. 1937 wieder die alte, längst enthüllte Lüge von der Übersetzung und Herausgabe der Werke des Feldherrn und Frau Dr. Ludendorffs in Rußland bringt? Ja, haben Sie denn gedacht, dieses Blatt schreibt ja die Wahrheit?! Es heißt doch der „Christliche Ständestaat" und wird außerdem von einem Halbjuden geleitet. Ferner - vergessen Sie doch nie - man ist unter Christen! Christen, die in ihren Suggestionen alles - aber auch alles glauben, was ihnen der „Osservatore Romano" und andere Blätter auftischen. Und wenn der Papst sagen würde, er habe den Himmel blau angestrichen, so glaubt der Katholik das auch. Als alle anderen Menschen bereits lange wußten, daß sich die Erde um die Sonne drehe, mußten die Katholiken noch lernen, daß sich die Sonne um die Erde drehe, weil der Papst dies für richtig hielt. Also lassen Sie den „Christlichen Ständestaat" weiter lügen. Wir gehen auf diesen blühenden Blödsinn nicht mehr ein.

Im übrigen meldet die K. P. Korr. vom 25. 11. 1937:

„Der Wiener Kardinal Erzbischof Innitzer hat den österreichischen Beamten Hofrat Dr. Rudolf Löw, der Jude ist, in Anerkennung seiner Verdienste als Leiter der Finanzprokuratur durch die persönliche Übergabe seines Porträts mit eigenhändiger Widmung ausgezeichnet. Der Ausgezeichnete ist ein Sohn des Rabbiners Immanuel Löw. Das ist ein Bild des neuen, katholischen Österreichs: Kardinal und Jude reichen sich die Hände! Und beide streben die Weltherrschaft an!"

Vergl. den Aufsatz: „Ein Papst geprügelt - Ein Kaiser gekrönt . . ." in dieser Folge.

Hamburg. — Wir danken Ihnen für Ihre Mitteilung, daß ein Professor in jener Versammlung der „Philosophischen Gesellschaft", wo darüber beraten wurde, wie neue Kräfte zu gewinnen wären und neue Arbeit im Sinne zeitnaher Fragen und in allgemeiner verständlicher Weise zu leisten sei, äußerte: „es wäre nicht angebracht, von Sein, Werden und dem Todesmuß zu reden, er halte es wichtiger, sich eingehend mit der Farbenlehre von Goethe zu befassen." Das ist tatsächlich ein richtiger Professor! Bravo! - Und als jemand auf die Werke von Frau Dr. Ludendorff hinwies, erhob sich ein Scharren? Köstlich! - Jawohl, Scharren ist eine akademische Ausdrucksform des Mißfallens. Aber es ist nicht immer so, daß dort, wo gescharrt wird, auch kluge Leute sitzen. Im Gegenteil! Im günstigsten Fall kann man einen akademischen Grad voraussetzen. Man kann aber auch oft sagen: Am Scharren erkennt man den Narren! Die Hennen, die scharren, sollen ja auch schlecht legen, wie man sagt. Aber meinen Sie denn, in einer „Philosophischen Gesellschaft" gäbe es Philosophen? - Ein Philosoph findet nicht soviel andere, daß es ausreicht, eine Gesellschaft zu bilden. Er ist auch bei sich selbst in der besten Gesellschaft und bleibt daher lieber allein. Nietzsche sagte darum bereits, man könne die Philosophie gar nicht besser fördern, als daß man die sog. philosophischen Lehrstühle der Universitäten aufhebt. Er meinte, dann würden die „Philosophen" plötzlich Theologen! - Es gibt Leute, die in langer mühseliger Arbeit aus Streichhölzern 1 bis 2 m hohe Modelle berühmter Bauwerke, z. B. den Kölner Dom, zusammenkleben. Denken Sie! Nur aus Streichhölzern! Ist das nicht fabelhaft?! - In dem Verhältnis wie diese Arbeit zur Baukunst steht, steht ungefähr die Universitätphilosophie zur Philosophie! Der Mann, der das Streichholz erfand, woraus jener Bau ausgeführt wird, war zweifellos genialer als solcher - im übrigen braver, fleißiger Modellbauer. - Daher genügt auch ein Streichholz, um den ganzen Streichholzbau anzuzünden und zu verbrennen! Daher genügt ein genialer Mensch mit einem wirklichen Werk, um ganze Generationen von Philosophieprofessoren mit Tausenden von Buchzentnern aufzuwiegen.

München. — Wir erfuhren auf Anfrage bei der Staatsbibliothek München, daß die „Sekretierung", d. h. Zurückziehung aus dem öffentlichen Verleih, des Werkes von Frau Dr. M. Ludendorff „Erlösung von Jesu Christo" während der letzten drei Jahre auf ein Mißverständnis zurückzuführen ist. Nunmehr ist dieses Mißverständnis aufgeklärt, und das Werk wird wieder ausgeliehen.

Paris. — Sie brauchen sich über die „Unwissenheit" der Emigrantenblätter nicht zu wundern, die da schreiben - wie die berüchtigte „Pariser Tageszeitung" und der „Neue Vorwärts" - General Ludendorff sei der Verfasser der Schrift „Semi-Imperator". Es ist keine Unwissenheit, es ist eine bewußte Lüge, um den Feldherrn herabzusetzen und seinen Namen mit einer Schrift zu belasten, die ernster Kritik nicht standhalten kann, und die er aus diesem Grunde ablehnt.

Neuhausen b. Berlin. — Wir danken Ihnen für die Mitteilung, daß der in dem Aufsatz „Kirchen senden SOS", Folge 13, erwähnte Dr. Fr. Hilbig, Direktor der Deutschen Verkehrs-Kredit-Bank A.G., Essen, ist und sich seit Jahren, früher als Mitglied der Christlich-Sozialen Partei, in der Öffentlichkeit der evangelischen Kirchenbewegung betätigt.

1. 1. 1834 - Gründung des Deutschen Zollvereins

Die Gründung des Deutschen Zollvereins war eine bedeutende handelspolitische Tat, um das Unwesen der Deutschen Kleinstaaterei auf wirtschaftlichem Gebiet zu überwinden. Seine Gründung gehört daher zu jenen Ereignissen, welche in ihren Auswirkungen die Gründung des Deutschen Reiches vorbereitet haben. Auf dem Zollverein, der aus einer Anzahl von Einzelverträgen hervorging, baute sich die wirtschaftliche Einheit auf. Der Art. 19 der auf dem Wiener Kongreß festgesetzten Deutschen Bundesakte enthielt die Bestimmung, daß wegen des Handels und des Verkehrs zwischen den einzelnen Bundesstaaten entsprechende Beratungen eingeleitet werden sollten. Im Jahre 1817 fanden solche Beratungen zwar statt, aber sie führten ebensowenig zu irgendeinem greifbaren Ergebnis, wie die zu gleichem Zweck anberaumten Wiener Ministerverhandlungen der Jahre 1819-20. Metternich und seine Gesellen hatten ganz andere Ziele und Absichten als die Einheit des Deutschen Reiches zu fördern. Inzwischen waren jedoch in Preußen durch das Gesetz vom 26. 5. 1818 sämtliche, innerhalb der Landesgrenzen noch bestehenden Sonder- und Binnenzölle, Accisen usw. für fremde Waren aufgehoben. Damit fiel die Zollgrenze mit der Landesgrenze zusammen und ein einheitlicher allgemeiner Zolltarif schuf endlich auf diesem Gebiet klare und übersichtliche Verhältnisse. In der Voraussicht, daß die Bundesberatungen wegen der Zollregelungen keinen Erfolg haben würden, begann Preußen jetzt selbst zu handeln und von sich aus, durch besondere Abmachungen mit den Einzelstaaten, dieses Zollgebiet zu erweitern. Im Jahre 1819 schloß sich bereits Schwarzburg-Sonderhausen der preuß. Zollverwaltung an. Es folgten bald Schwarzburg-Rudolstadt, Sachsen-Weimar, Anhalt-Bernburg, Lippe-Detmold, Mecklenburg-Schwerin und - nach einem, einige Jahre währenden Zollkriege gegen Preußen - Anhalt-Dessau und Anhalt-Cöthen. Während das Gebiet dieser Staaten jetzt völlig in dem preußischen Zollsystem aufging und somit das einheitliche Zollgebiet wuchs, schloß i. J. 1828 das Großherzogtum Hessen einen Vertrag mit Preußen, auf Grund dessen eine Zolleinigung unter bestimmten Voraussetzungen erzielt wurde. Jetzt schlossen sich Bayern, Württemberg und verschiedene süddeutsche Staaten zu einer besonderen Zollvereinigung zusammen, während Hannover, Kurhessen, Sachsen, Braunschweig und noch einige Kleinstaaten durch den sog. „Mitteldeutschen Handelsverein" ein drittes Zollgebiet bildeten. Dieser „Verein" leistete zwar keine positive Arbeit, ja er hatte überhaupt als „positive" Bestimmung nur die einzige Verpflichtung für die ihm angehörenden Länder, sich während 6 Jahren keinem anderen Zollverbande anzuschließen. Der Verband war also nur dazu gebildet, um einen Zusammenschluß der preußischen und süddeutschen Zollverbände zu verhindern. Preußen-Hessen schloß nun i. J. 1829 mit dem südd. Zollverein einen entsprechenden Handelsvertrag, der für beide Zollgebiete nicht nur wesentliche Zollerleichterungen mit sich brachte, sondern auch zu einer Angleichung und Übereinstimmung der Zollsysteme führte. Dieser Vertrag führte dann i. J. 1831 zur Sprengung des Mitteldeutschen Vereins. Die Hauptländer jenes Verbandes traten aus und schlossen sich dem preußischen Verbande an. Jetzt war der Weg frei zu einer Vereinigung des preußischen mit dem süddeutschen Zollgebiet. Nach Überwindung größerer Schwierigkeiten gelang es endlich, den Zollvereinigungvertrag vom 22. 8. 1833 abzuschließen. Dieser neuen Zollvereinigung traten dann nach und nach die meisten übrigen Staaten bei, so daß nunmehr am 1. Januar 1834 das einheitliche Zollgebiet mit dem Namen „Deutscher Zoll- und Handelsverein" erstand. Damit fiel die Erhebung der Ein- und Durchfuhrzölle an den Landesgrenzen der einzelnen Staaten fort. Es fand nur noch eine Zollerhebung an den Grenzen der Länder statt, die außerhalb des Zollvereinsgebietes lagen, und die Zollerhebung erfolgte auf Grund eines einheitlichen Zolltarifs und auf gemeinschaftliche Rechnung. Ein einheitliches Deutsches Verkehrsgebiet war auf diese Weise entstanden und ein ungeheurer Aufschwung der Deutschen Wirtschaft, besonders des Binnenhandels, war die Folge dieser Maßnahme. Aber noch immer bildeten Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe einen besonderen Verband unter dem Namen eines „Steuervereins". Dieser Verband führte noch bis zum Jahre 1854 ein gesondertes Dasein. Endlich wurde durch den Beitritt dieses „Steuervereins" zum Zollverein erreicht, daß auch diese Gebiete der wirtschaftlichen Einheit des Deutschen Zollvereins angeschlossen werden konnten. Durch diesen Beitritt wurden aber auch die habsburgisch-österreichischen Bestrebungen, den gesamten Deutschen Zollverein wieder zu sprengen, verhindert. Die Einheit des Zollvereins wäre aber niemals ausreichend gewesen, ein Deutsches Reich zu schaffen. Dies verwirklichte erst die Politik des Fürsten Bismarck.

Lö.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 3. Vj. über 86500. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. – Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder und dergleichen wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 64.